

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Blatt. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Sernsprecher Nr. 210.

N 301.

59. Jahrgang.
Sonntag, den 29. Dezember

1912

Jahresrückblick für das Königreich Sachsen.

(Schluß.)

Sehr zahlreich waren die mancherlei Jubiläen und sonstigen festlichen Veranstaltungen von allgemeinem Interesse, welche im Jahre 1912 in unserem engeren Vaterlande begangen wurden. Hier sind zu erwähnen die 700-jährige Jubelfeier des Thomasschulhauses und die 400-jährige Jubelfeier des Nikolaigymnasiums in Leipzig, die 450-jährige Jubelfeier der Städte Altenberg und Geising, das 425-jährige Jubiläum der Döbelner Schützengesellschaft, das 375-jährige Jubiläum der Schützengesellschaft Seithain, die Einweihung des restaurierten Domes und des König Albert-Denkmal zu Meißen, die Einweihung des neuen prächtigen Rathauses in Döbeln, die Einweihung des Kinderheims des Vereins für Lungentranke in Oberhermersdorf, — welchen drei letzteren Veranstaltungen der König beizuwohnte — die 25-jährigen Jubiläen der Infanterie-Regimenter Nr. 139 in Döbeln und Nr. 181 in Chemnitz, die Einweihung des umgebauten Börsegebäudes und des neuen imposanten Zentralbahnhofes in Leipzig, das 75-jährige Jubiläum der renommierten sächsischen Maschinenfabrik, vormals R. Hartmann, in Chemnitz und die Einweihung des ersten deutschen Veteranenheims in Wechselburg; in der Residenzstadt Dresden beging man das erste Sachsenfest, welches unter Teilnahme zahlreicher Besucher aus allen Teilen des Landes ungemein glänzend verlief. Von größeren Versammlungen u. s. w. seien folgende erwähnt: Der erste allgemeine deutsche Dufarentag in Chemnitz, zu welchem sich ehemalige Angehörige aller deutschen Dufaren-Regimenter vereinigt hatten, der 26. Verbandstag des sächsischen Gastwirtsverbands in Kaddeberg, das zehnte Bundesschießen des Wettin-Schützenbundes in Löbau, der sächsische Richtertag in Pirna, der deutsche Glasertag in Dresden, der siebente Verbandstag der deutschen Pajamentierinnungen in Annaberg, der 23. sächsische Kreistag in Hainichen, der neunte deutsche Gastwirtsstag in Chemnitz, der deutsche Oberlehrertag in Dresden, die Hauptversammlung des Verbands sächsischer Industrieller in Dresden, der sächsische Gemeindetag in Leipzig, die Jahresversammlung des konfessionellen Landesvereins für das Königreich Sachsen in Dresden, der Parteitag der sächsischen Sozialdemokratie in Dresden, der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Chemnitz, der Jägertag in Wurzen, die Jahresversammlung des Bundes der sächsischen Landwirte in Dresden die Hauptversammlung des sächsischen Landesverbandes für das Deutschtum im Auslande in Freiberg u. s. w. Größere Ausstellungen waren die sehr erfolgreiche Erzgebirgische Ausstellung für Industrie, Gewerbe, Bergbau, Land- und Forstwirtschaft in Freiberg, und die Weltkottechnische Ausstellung f. Gewerbe, Haus- u. Landwirtschaft in Leipzig. Von neuen höheren Bildungsstätten gelangten zur Eröffnung das neue Lehrerseminar in Zwickau, welche Feier durch die Gegenwart des Königs ausgezeichnet wurde, und das neue Lehrerseminar in Bischofswerda. — An der jüngsten Vermehrung des deutschen Heeres war auch die sächsische Armee beteiligt; es wurden ein neues Infanterie-Regiment mit der Nummer 182 und ein neues Fuß-Artillerie-Regiment mit der Nummer 19 errichtet, letzteres allerdings zunächst nur mit einem Bataillon. Ferner traten ins Leben die neuen Landwehr-Inspektions-Bezirkskommandos Dresden I und Dresden II, Freiberg und Zwickau. — Die Verkehrsverbindungen im Lande wurden im Jahre 1912 gefördert durch den Bau und die Eröffnung der elektrischen Bahn von Hohenstein-Ernstthal nach Lugau-Deisau und die Eröffnung der Automobil-Omnibus-Linien Freiberg-Hainichen und Grimma-Lausitz-Porna. — Eine größere Katastrophe auf den sächsischen Staatsbahnen ereignete sich durch einen Zugzusammenstoß in der Station Gashwitz, wobei es drei Tote u. 17 Schwerverletzte gab. Das Dörfchen Sehlis bei Leipzig wurde durch eine gewaltige Windhose teilweise verwüstet. — Im Lugau-Deisauer und im Zwickauer Kohlenreviere fand ein mehrwöchiger Streik der Bergleute statt, bei welchem in beiden die Streikenden nichts wesentliches erreichten.

Ein wichtiger Friedenskonferenztag

Ist der heutige Sonntagabend, wollen doch an ihm die Türken den Delegierten ihre Gegenvorschläge auf die vom Balkanbunde gestellten Forderungen unterbreiten.

Je nachdem wie diese Gegenvorschläge nun ausfallen werden, oder wie die siegreichen Balkanstaaten sich ihnen gegenüber verhalten werden, davon wird es abhängen, ob die Friedenskonferenz scheitern wird, oder ob weiter verhandelt werden kann. Ueber die von den Türken ausgearbeiteten Vorschläge wird uns gemeldet:

Konstantinopel, 27. Dezember. Die Türkei lehnt die Abtretung von Adrianopel und Thessagatsch ab und nimmt die Autonomie von Albanien an. Betreffs der Insel Kreta wird die Türkei auf ihre Souveränität verzichtet, wenn die Mächte damit einverstanden sind. Die Abtretung der Inseln im ägäischen Meere wird die Türkei ablehnen. Die vier kleinen Inseln am Eingang zu den Dardanellen, Imbros, Lemnos, Tenedos und Samothrake, will die Türkei ganz für sich behalten. Betreffs der anderen Inseln, einschließlich Samos, will sie eine Autonomie im großen Stile gewähren. Die Türkei wird wegen einer Mediation die Großmächte bitten, die Bulgaren zu überzeugen, daß die Türkei Adrianopel unter keinen Umständen abtreten kann, es sei denn, daß die Forderung falle. In diesem Sinne soll bereits die Botschafterdelegation, die bekanntlich gleich nach Neujahr wieder zusammentreten wird, unterrichtet sein. Auf türkischer Seite glaubt man, daß auch die Großmächte die Forderungen der Balkanstaaten zu hoch finden und die Botschafter beauftragt werden, einen mittleren Weg zur Verständigung ausfindig zu machen.

Natürlich kann man auf diese Vorschläge noch keineswegs schwören; die authentische Fassung dürfte entschieden erst nach der heutigen Nachmittagsitzung bekannt gegeben werden. Sonst liegen Nachrichten von Bedeutung heute nicht vor, doch seien die folgenden noch verzeichnet:

Wien, 27. Dezember. Der türkische Minister des Außern Korabundian äußerte nach einer Meldung aus Konstantinopel in einem Gespräch, daß trotz aller Schwierigkeiten noch immer Hoffnungen auf einen Friedensschluß bestehen. Auf die Frage, ob er an eine überraschende Wendung glaube, die einen raschen Friedensschluß herbeiführen könne, antwortete Korabundian: „Auch das ist möglich!“

Konstantinopel, 27. Dezember. Die Vorbereitungen der türkischen Flotte für ein neues Auslaufen sind beendet. Die Türkei verhandelt mit Frankreich wegen des Kaufs von 4 neuen Torpedoboote.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die Silbermünzen bei Lohnzahlungen. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Das Ersuchen des Reichsschatzamt vom 7. Oktober dieses Jahres an die Bundesregierungen und die einzelnen Zweige der Reichsverwaltung, bei Gehalts- und Lohnzahlungen neben Reichsbanknoten und Reichsschatzamt in weiterem Umfang als bisher Silbermünzen zu verwenden, begegnet in der Presse nach wie vor einer völlig unrichtigen Auffassung. Man bringt dies Ersuchen mit der finanziellen Mobilmachungsbereitschaft in Zusammenhang und spricht sogar von Meinungsverschiedenheiten, welche zwischen dem Reichsschatzamt und der Militärverwaltung hinsichtlich des Wages der Silberprägungen beständen. Tatsächlich handelt es sich bei der getroffenen Maßnahme, wie der Reichsschatzsekretär in seiner Sitzungsrede vom 4. dieses Monats ausgeführt hat, nur darum, einerseits das Silbergeld der ihm im Zahlungsverkehr zukommenden Zweckbestimmung voll zu erhalten, andererseits aber auch tunlichst genau das Bedürfnis nach Silbermünzen festzustellen, zumal diese Feststellung für die künftige Bemessung der Silberprägungen nicht entbehrt werden kann. Dabei ist die Heeresverwaltung nur insoweit beteiligt, als auch die ihr unterstehenden Kasernen zu der stärkeren Verwendung von Silbermünzen bei Gehalts- und Lohnzahlungen mit herangezogen werden müssen. Die Wirklungen der Maßnahme sind übrigens bereits insofern bemerkbar, als es zum Teil hierauf zurückzuführen ist, daß die Bestände der Reichsbank neuerdings eine fortschreitende Verminderung aufweisen. Sollte die Verminderung andauern, so werden die Silberprägungen dem anzupassen sein.

Französische Offiziere auf deut-

schem Boden gelandet. Wie jetzt bekannt wird, ist am 24. dieses Monats bei Morcourt auf deutschem Boden ein französisches Flugzeug mit zwei Offizieren in Folge verloren gegangener Orientierung gelandet. Führer des Flugzeuges war Leutnant Blaise von der Fliegertruppe in Nancy, Passagier Leutnant Pessou vom 6. Artillerieregiment. Major Siegent, der Führer der Meher Fliegertruppe, begab sich an Ort und Stelle, und es gelang ihm, in der Nacht das Flugzeug aufzufinden. Nachdem die Untersuchung keinerlei belastende Momente ergeben hatte, erfolgte die Freilassung.

Zum Bergarbeiterstreik im Saarrevier. Am morgigen Sonntag wird der Gewerksverein der christlichen Bergarbeiter in Saarbrücken eine neue Revierkonferenz abhalten, zu der auch die Delegierten, die am 15. Dezember den Streik beschlossen haben, wieder eingeladen werden. Der Gewerksverein hält sich für verpflichtet, den Delegierten Gelegenheit zu geben, zu der neuen Situation Stellung zu nehmen. In der Konferenz wird die entgeltliche Entscheidung darüber, ob die Bergarbeiterstreik am 2. Januar in den Streik eintreten solle oder nicht, durch die Delegierten gefällt werden.

Einberufung des württembergischen Landtages. Der „Staatsanzeiger“ veröffentlichte am Freitag eine königliche Verordnung, durch die der Landtag auf den 9. Januar 1913 einberufen wird.

Rußland.

Vertagung der Duma. Die russische Reichsduma ist durch kaiserlichen Erlaß bis zum 2. Februar nächsten Jahres vertagt worden.

Frankreich.

Die falsche Mobilmachung. Der französische Disziplinarrat in Paris hat die Strafverurteilung des Postdirektors in Arracourt angeordnet, dessen Nachlässigkeit die kürzliche Mobilmachung in mehreren Gemeinden an der Osgrenze zur Folge hatte.

England.

Das Befinden des Königs von England. Das Befinden des Königs Georgs, der leicht erkrankt war, hat sich gebessert. Der König hat sich am Freitag zur Jagd begeben.

Amerika.

Attentat auf Taft? Der Präsident der Vereinigten Staaten, Taft, soll in der Hauptstadt von Panama beinahe das Opfer eines Attentates geworden sein. Von einem Zeitungsfiasko in der unteren Avenue aus wurde eine Bombe gegen den Präsidenten geworfen. Mehrere Mitglieder seines Gefolges sind nach den Washingtoner Meldungen schwer verwundet.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 28. Dezember. Zu dem gegenwärtig noch nicht völlig aufgeklärten Todesfall des Schmiedemeisters Hüttner können wir auch heute ausführliche Details noch nicht veröffentlichen. Die Gerichtskommission aus Zwickau erschien gestern Nachmittag hier zur Feststellung des Tatbestandes. Heute Vormittag gegen 1/10 Uhr wurde die Leiche H.'s mittels Wagens nach der Leichenhalle gebracht, wo durch Herrn Sanitätsrat Dr. Zschau in Gegenwart des Hrn. Amtsgerichtsrats Willeberg, Herrn Staatsanwaltes Dr. Buch-Zwickau, des Herrn Bezirksarztes Dr. Tiede-Schwarzenberg u. eines Protokollführers die Obduktion der Leiche vorgenommen wird. Die in auswärtigen Zeitungen über den Vorfall gegebenen Schilderungen sind sämtlich ins Reich der Phantasie zu verweisen. Es ist bislang weder festgestellt, daß H. von seiner Wirtschafterin einen Schlag erhalten hat, der den Tod herbeigeführt hat, noch, daß die Wirtschafterin verhaftet worden ist. Fest steht nur, daß Hüttner eine Treppe hinuntergefallen ist und in der Werkstatt tot aufgefunden ist. Von den Verwandten des Verstorbenen wird übrigens auf die Feststellung Wert gelegt, daß H. nicht betrunken nach Hause gekommen ist.

Carlsfeld, 28. Dezember. Mit Ende dieses Jahres läuft die Wahlperiode der dem hiesigen Gemeinderate als Gemeindevertreter angehörenden Herren Ortsrichter Karl Glöckner, Oberbriefträger a. D. Albert Gerber, Hausbesitzer Emil Dörfel und Postkassener Ernst Gerich ab. Aus diesem Grunde machte sich die Neuwahl der Gemeindevertreter aus der Klasse der Anlässigen und eines Gemeindevertreters aus

der Klasse der Unanständigen nötig. Die vorzunehmende Wahl erfolgte nun am gestrigen Freitag, den 27. Dezember. Die Wahlbeteiligung war eine sehr schwache. In Klasse I der Anständigen machten nur 13, in Klasse II der Anständigen nur 24 und in der Klasse der Unanständigen nur 80 Wähler von ihrem Wahlrechte Gebrauch. Als gewählt gingen hervor: Klasse I der Anständigen: Herr Ortsrichter Karl Glöckner mit 9 Stimmen und Herr Restaurateur Emil Görner mit 5 Stimmen. Klasse II der Anständigen: Herr Postkassierer Gerisch mit 21 Stimmen. Klasse der Unanständigen: Herr Glasfortierer Emil Böhm mit 57 Stimmen. Die nächstmeisten Stimmen erhielt Herr Werkführer Karl Schreyer (unanständig) mit 20 Stimmen. Die übrigen waren zerstückelt. Da in Klasse I der Anständigen zwischen Herrn Restaurateur E. Görner und Herrn Hausbesitzer E. Dörfel Stimmgleichheit vorhanden war, so mußte das Los entscheiden. Als gewählt ging nun Herr Görner hervor.

Sofa, 26. Dezember. Am 1. Weihnachtsfeiertag ließ der Gesangsverein „Lira“ im Saale des Gasthofs „zum Ring“ bei dicht besetztem Hause „Den Bergschmied“, ein Weihnachtsspiel in zwei Aufzügen, und den Weihnachtsspiel aus der Schneehütte“, ein Weihnachtsspiel in einem Aufzuge, in Szene gehen. Die Rollen wurden durchweg gut ausgeführt und ihre Darsteller ernteten lebhaften Beifall. Die „Heilige Nacht“ mit Bariton solo vor Matthes leitete das erste und Beethovens „Symphonie an die Nacht“ das zweite Stück wirkungsvoll ein.

Hundshübel, 24. Dezember. Einen in jeder Beziehung wohl gelungenen Unterhaltungsabend bot am 1. Weihnachtsfeiertag der Männer-Gesangsverein „Hundshübel“, unter Leitung des Herrn Cantor Hennig, seinen Mitgliedern, deren Angehörigen und Gästen im Saale des Gasthofes „zum weißen Hirschen“. Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen die theatralischen Aufführungen. Die Mitwirkenden setzten ihr ganzes Können ein, so daß sie nach jedem Akt anhaltenden, wohlverdienten Beifall ernteten und das zahlreiche Publikum vollaus befriedigten. Ganz besonders stürmischen Applaus erzielte die Maste eines Solostückes „Pfeife als Rosenkavalier“. Der hiesige Gesangs- und Singschülerverein hält seine nächstjährige Ausstellung am 5. und 6. Januar nächsten Jahres, verbunden mit Prämiierung und Verlosung, in den hellen Räumlichkeiten des Wappler'schen Gasthofes hier ab. Auch dieses Jahr hatten wieder viele Ehren- und Geldpreise. Anmeldungen des Gesängers sind bis spätestens am 31. Dezember an den Vereinsvorstand zu senden.

Leipzig, 27. Dechr. Der russische Kriegsmilitär Suchomlinow ist heute abend kurz nach 9 Uhr mit Begleitung hier eingetroffen und hat im Hotel „Hauffe“ Wohnung genommen.

Lauha, 24. Dezember. Auf dem Eise eingebrochen und bald im Wasser ums Leben gekommen sind auf dem unmittelbar neben dem Gasthofe zu Grabhof gelegenen Gemeindefeisch drei von hier gebürtige Knaben im Alter von 12, 9 und 6 Jahren. Die drei Kinder hatten sich mit einem kleinen eisernen Handschlitten auf der noch zu dünnen, etwa 2-3 Zentimeter starken Eisdecke vergnügt gemacht, als sie beim Passieren der Mitte des Teiches von der ihnen drohenden Gefahr übersehen wurden. Während der größere Knabe durch Halten an der Eisdecke und durch später ihm zuteil gewordene Hilfe aus dem nassen Element sich selbst herausarbeiten konnte, waren die zwei jüngeren Beteiligten, die zwei Gebrüder Wilde aus Lauha, sicherlich in dem eisigen Element umgekommen, wenn nicht der Buchdruckerabteilungs-Vorsteher Karl Dietrich aus Lauha, der auf einem Spaziergang den Vorgang von weitem zufälligerweise beobachtet hatte, eiligst herbeigeeilt wäre. Mit Opfermut, unter Nichtbeachtung der ihm schließlich drohenden Gefahren — denn die Tiefe des Teiches war ihm nicht bekannt — sprang der furchtlose Mann, nachdem er sich einiger Kleidungsstücke entledigt hatte, in den außerdem 30-40 Zentimeter tiefen Schlamm enthaltenden Teich, sich durch Einschlagen des Eises, bis über die Schultern im Wasser stehend, zur Unfallstelle durcharbeitend. Zu höchster Zeit gelang es ihm auch, die beiden schon erschöpften Knaben aus dem Wasser zu fischen und sicher ans Land zu bringen.

Walheim, 24. Dezember. Gutsbesitzer Berger aus Langenleuba, der dieser Tage, wie gemeldet, auf der hies. Station in einem Viehwagen erhängt als Leiche aufgefunden wurde, ist nach Langenleuba gebracht und dort beerdigt worden. Der verschwindende Knecht Bergers, namens Löhner, der mit Berger die Reise gemacht hatte und wahrscheinlich Näheres über den Grund zu dem Selbstmorde angeben könnte, ist noch nicht ermittelt worden.

Schwarzenberg, 27. Dezember. Aus dem Erzgebirgsturntag werden gegen 1200 Mitglieder am 12. Deutschen Turnfest in Leipzig teilnehmen, darunter auch einige Herren, die bereits das 3. Leipziger Turnfest vor 50 Jahren besucht haben. Am Festzug gebenden 600 in vorgeschriebener Kleidung, an den Festübungen 500, an dem Sachsensturnturnen 400 Turner des Gaus teilnehmen.

Johanngeorgenstadt, 26. Dechr. Der Gesamtvorstand des Erzgebirgshauptvereins hat in seiner letzten Sitzung auf dem Fichtelberge beschlossen, die Wirtschaft auf dem Auersberge an Hrn. Zeller, früheren Besitzer des Restaurants „Reglerheim“, hier, zu verpachten. Von einem Erweiterungsbau der Wirtschaftsräume beschloß man zur Zeit abzusehen.

Drucksachen beim Neujahrverkehr. Zum Jahreswechsel werden erfahrungsgemäß zahllose Glückwunschkarten als Drucksachen eingeliefert, die den für diese Versendungsart bestehenden Bestimmungen nicht entsprechen, deshalb angehalten und entweder als unzulässig dem Absender zurückgegeben oder, soweit zugänglich, als Postkarten oder Briefe behandelt und nachgeliefert werden müssen. Hierdurch erwachsen nicht allein der Postverwaltung, sondern vor allem Dingen auch dem Publikum Unannehmlichkeiten und Weiterungen mannigfacher Art. Wir machen daher besonders darauf aufmerksam, daß der Absender auf den als Drucksachen zu versendenden Neujahr- und Visitenkarten außer seiner Adresse und seinem Titel nur noch mit höchstens fünf Wörtern oder den üblichen Anfangsbuchstaben gute Wünsche, Glückwünsche, Dankausagen und ähnliche Höflichkeitsformeln handschriftlich hinzufügen darf. Handschriftliche Vermerte von größerer Ausdehnung oder anderem Inhalt sind nicht zugelassen. Im weiteren wird bemerkt, daß offene gedruckte Karten mit der Bezeichnung „Postkarte“ gegen die Drucksachentaxe versandt werden können, wenn sie sonst den Be-

stimmungen für Drucksachen entsprechen. Ist dies nicht der Fall, so werden sie als Postkarten taxiert und wenn sie auch die Bedingungen für Postkarten nicht erfüllen, als Briefe behandelt oder als unzulässig von der Postbeförderung ausgeschlossen. Diese Vorschriften gelten gleichmäßig für das Inland wie für den Verkehr mit dem Auslande.

Ämtliche Mitteilungen aus der 55. Sitzung des Stadtrates zu Eisenach vom 10. Dezember 1912.

Anwesend 5 Ratsmitglieder. Den Vorsitz führt Herr Bürgermeister Delle.

- Ohne Gewähr für daraus abgeleitete Rechte. —
- 1) Vom Ergebnisse der Stadtvorordnungsersatzwahl am 9. Dezember 1912 nimmt der Rat Kenntnis.
 - 2) Der Herr Vorsitzende berichtet über den Verlauf und das Ergebnis der Beschäftigung im Bereiche der geplanten Talsperre wegen der Ausführung der zweiten elektrischen Fernleitung.
 - 3) Wegen der technischen Untersuchung der bei dem Bau der geplanten Talsperre nötig werdenden Bahnoberleitung sind Verhandlungen mit Technikern eingeleitet worden. Der Rat beschließt zunächst die Fortsetzung der Verhandlungen.
 - 4) Ueber die Frage, inwieweit die nicht pensionsfähig angestellten städtischen Beamten und Hilfsarbeiter bei der Angestelltenversicherung zu melden sind, will der Stadtrat in einer späteren Sitzung nach Beiziehung weiterer Unterlagen Beschluß fassen. Inzwischen steht er im Haushaltsplane ein angemessenes Berechnungsgeld für den gedachten Zweck vor.
 - 5) Einige Erneuerungs- und Instandsetzungsarbeiten im Krankenhaus werden zu Lasten der Betriebsmittel genehmigt.
 - 6) Der Stadtrat als Kirchenvorstand äußert seine Bedenken dagegen, daß die an den Weihnachtsfeiertagen eingehenden Bedenkelder in den Jahren 1912 bis mit 1917 dem Kirchenneuerungs-fonds zugestiftet werden.
 - 7) Es wird Kenntnis genommen:
 - a) von einer Einladung des Herrn Amtsgerichtsvorstandes zu einem Vortrage über Jugendfürsorge am 13. Dezember 1912 im Unionssaal;
 - b) — mit Dank — von der Mitteilung des Männergesangsvereins Orpheus, daß er den Reinertrag seines Konzertes am 18. November 1912 im Betrage von 50 M. der Beiratskassier der Bürgerschulen überwiesen hat;
 - c) von der Einladung zum 3. Alternabend der fatalitäten Mädchenfortbildungsschule;
 - d) von einer Verordnung über Quartierleistungen von Forensern und Untermertern;
 - e) von der Sparsparführung und vom Fleischbeschaubericht auf vorigen Monat.
 - 8) Es werden ämtliche Mitteilungen über die Entwicklung und den Betrag der Gemeindefinanzverwaltung hierüber aus den letzten Jahren zur Einsichtnahme vorgelegt.
 - 9) Der Rat beschließt grundsätzlich, die hier wohnhaften Reichssteuerländer, die ihre Steuern im Rückstande lassen, als lästige Ausländer zu behandeln und ihnen daher künftig nach erfolgloser Forderung die Ausweisung anzubeden und gegebenenfalls auch die Ausweisung aus Sachsen durchzuführen.
 - 10) Da die berechtigten Klagen über die Müll- und Bückschäden an den Straßenlaternen nicht aufhören, entschließt sich der Rat zu einer gründlichen Neuordnung der Laternenbedienung und erteilt Anweisung, daß bis zur Bewinnung neuer sachkundigen Bedienungspersonals Vorkehrungen getroffen werden, die das Brennen von Gaslaternen außerhalb der geordneten Zeit verhindern. Beschlüsse wurden ferner gefaßt in 2 Steuer- und 11 verschiedenen anderen Angelegenheiten.

Weil er sich beschwert fühlte!

Die Burschenschaftlichen Blätter erhalten Einblick in den Briefwechsel zwischen einem jenaischen Burschenschaftler und der dortigen Polizeibehörde, der beweist, daß beiderseits der Humor geschäft wird.

Jena, am 28. Juni 1911.

Einer hohen Polizeibehörde der Universitätsstadt Jena gestalte ich mir, auf den mir am Freitag der vorigen Woche zugegangenen Strafbefehl über 10 Mark, weil ich in der Nacht vom 18. zum 19. d. M. auf dem Marktplatz „hiesiger Stadt“ auf das Johann-Friedrich-Denkmal stieg und übermäßig laut geschrien haben soll, mitzuteilen, daß ich mich durch die Höhe der Strafverfügung beschwert fühle und dagegen Berufung einlege.

Denn 1. bin ich erbötig, durch einwandfreie Zeugen nachzuweisen, daß ich mich beimklettern auf das Denkmal und auch oben auf dem Postament absolut ruhig verhalten habe, und auch der einmaligen Aufforderung des Herrn Kollegen Voß (Schuhmann Nr. 34), herunterzusteigen, sofort in aller Ruhe nachgegeben bin. Als Zeugen nenne ich die Herren Studiosus Paul G. aus Wernshausen, Johannes K. aus Gera, Kurt G. aus Magdeburg und E. K. aus Petja, alles Herren untadelhaften Charakters;

2. hat mein Verführer, der Studiosus, nunmehriger cand. jur. B. G. aus Langenleuba, vor einigen Jahren ein Strafmandat aus demselben Grunde über nur drei Mark bekommen;

3. weise ich darauf hin, daß diese Strafverfügung die 25. ist, die mich trifft, und dürfte schon aus Anlaß dieses freudigen Ereignisses eine Herabsetzung des Strafbefehls geboten sein;

4. sehe ich mich ernstlich genötigt, von meinem Wohlwollen gegenüber der Stadt Jena, der ich auf dem Wege der Strafbefehle eine so eminent bequeme und ergiebige Einnahmequelle in meiner Person beschafft habe, abzulassen, sofern die Strafverfügung in dieser Höhe aufrechterhalten bleibt. Wenn ich unter diesem Gesichtspunkt mir an manchen Stellen das Straßensplaster ansehe, so sage ich mir stets, daß die Stadt Jena billigerweise alles aufbieten müsse, um sich solche Götter zu erhalten;

5. bemerke ich noch, daß meine Straftat vor dem 27. Juni statthatte, unter welchem Dat. die hohe Polizeibehörde durch das Jenaer Volksblatt bekannt gab, daß sie sritan nächtlichen Ruhestörungen u. ähnlichen Unszug mit größerer Strenge als bisher begegnen würde, und dies Interessenten zur Beherrigung anempfahl. Mein jetziger Fall kann also unmöglich schon mit derselben Strenge behandelt werden, wie die zukünftigen.

Unter Würdigung dieser gewichtigen Gründe und unter Hinweis auf mein bisheriges so überaus herzliches Verhältnis zum gesamten jenaischen Polizeikörper bitte ich, diese Verfügung aufzuheben und eine neue von minder großer Höhe zu erlassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr Peter K.

P. S. Die betreffende fällige Summe bitte ich, mir bis zum 20. Juli dieses Jahres zu senden, da ich mich augenblicklich vollkommen außerstande sehe, ein derartiges Kapital aufzubringen. D. D.

Antwort!
Der Gemeindevorstand
der Residenz- und Universitätsstadt Jena.
Jena, am 3. Juli 1911.

Beschl. Nr. St. T. 208.

Ihr Schreiben vom 28. Juni 1911 geht von der richtigen Annahme aus, daß wir für Humor Verständnis haben. Allein so gern wir auch zwecks Hebung des Humors Ihrem Wunsche willfahren würden, so stellt sich dem doch die Tatsache entgegen, daß Sie in der Nacht vom 18. zum 19. Juni er. bereits auf dem „Kreuz“ so gelärmt haben, daß der Schatzmann hat einschreiten wollen. Alsdann sind Sie auf das Hannfrieddenkmal gestiegen und haben von da mit recht kräftiger Stimme geredet.

Weil Sie aber weder gegrüßt, noch gesungen, sondern nur übermäßig laut gepöbel haben, wird die alte Strafvorschrift zurückgezogen und Ihnen eine neue über 5 Mark zugesandt werden.

Ihrem Wunsche auf Stundung vermögen wir nicht zu entsprechen, da wir mit Stundungen gar zu schlechte Erfahrungen gemacht haben, so daß wir jetzt grundsätzlich bei Strafvorschriften keine Stundung mehr gewähren können.

gez. Dr. Müller, 2. Bürgermeister.
Vom Oberbürgermeister Singer war die Zuschrift mit folgendem Vermerk versehen worden: „Empfehle Jubilar der Begnadigung. gez. Dr. S.“
14 Tage nach Empfang der Antwort war der Empfänger in Besitz der 26. Verfügung.

Träume.

Von Dr. A. Gaertel.

(Nachdruck verboten.)

Zu den großen und, wie es scheint, unlöslichen Rätseln der Weltseele gehört das Gebiet der Träume. So viele Stützpunkte auch immer die Kraft des menschlichen Geistes gesucht hat, um die schmerzliche Hölle von den geheimnisvollen Vorgängen des Traumlebens zu heben — wir sind der Erkenntnis dieser Materie noch nicht im geringsten näher gekommen. Nicht einmal die wissenschaftlich zu begründenden Entstehungsursachen der Träume können Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben. Es ist sicher, daß viele Menschen, wenn sie mit überladenem Magen zu Bett gehen, von beängstigten Träumen geplagt werden. Es ist aber ebenso sicher, daß tausend andere diese Erfahrung nicht machen, und daß selbst die dafür Inclinierenden durchaus nicht immer solcher Wirkung unterliegen. Dasselbe gilt von den Träumen, die gewissermaßen nur eine unbewusste Fortsetzung einer bewussten Gedankenreihe darstellen oder dem Schlafenden die Erfüllung von Hoffnungen oder Befürchtungen, die in der Brust des Wachenden rege waren, vorkommen.

Allen diesen Fällen stehen zahllose andere gegenüber, für die es absolut keine Erklärung gibt. Traumerlebnisse, die weitab aus dem Ideenzirkel und aus den Empfindungsmöglichkeiten des von ihnen Betroffenen herausfallen, ja mit seinem gesamten Geistes- und Gefühlsleben in gar keine Beziehung zu bringen sind. Es sei zum Beispiel an gewisse ältere Traumbilder erinnert, von denen häufig ganz unberührte und unwissende Kinder beunruhigt werden.

Aus dem Umstand, daß man nach schwerem und vielem Träumen müde und ohne jedes Gefühl der Erquickung erwacht, ist wohl mit Recht geschlossen worden, daß den Funktionen des Gehirns während des Träumens ein ganz außerordentliches Arbeitspensum aufgelastet wird. Natürlich, in unserem Kopfe müssen alle diese Bilder entstehen, die in unfaßbarer Schnelligkeit vorbeiziehen. Man hat Beobachtungen gemacht, daß Schlafende innerhalb weniger Minuten Traumerlebnisse gehabt haben, deren Aufzählung allein sie eine Stunde und darüber in Anspruch nahm.

Nicht minder merkwürdig ist es, daß sich besonders lebhaft Träume nicht selten mit unvermerkt klarer in den Zustand eines Halbschlummers hinein fortsetzen und das schon erwachende Bewußtsein mit ihren mystischen Fäden zu durchspinnen fortfahren. Und dies keineswegs nur bei Menschen, die mit ungewöhnlich reger Phantasie ausgestattet sind. Gerade unter diesen gibt es viele, die einen fast ganz traumlosen Schlaf haben.

Wie soll man sich weiter die auffallende Tatsache erklären, daß vielfach in der Erinnerung von Personen, die sich sonst eine ausgezeichnete Gedächtnisfähigkeit erheben, nicht eine mindeste Spur ihrer lebhaftesten Träume zurückbleibt, während andere, vielleicht viel weniger zuverlässige Köpfe, nach dem Erwachen alle Details ihrer Träume getreulich wiedergeben vermögen?

Wie kommt es, daß man einmal fast unmittelbar nach dem Einschlafen, ein andermal erst kurz vor dem Erwachen zu träumen beginnt?

Was ist die Ursache, daß man Freuden und Leiden, die durch Traumerlebnisse hervorgerufen werden, oft viel intensiver empfindet, als man dessen in wachem Zustande je fähig wäre?

Und die allerauffälligste Erscheinung: wie kann man die geheimnisvolle Verbindung, die tatsächlich zwischen manchen Träumen und den später ihnen folgenden Ereignissen als klar vorhanden sich aufdrängt, sich nur annähernd begreiflich machen?

So sehr man sich als aufgeklärter Mensch dagegen sträuben mag, eine solche Verbindung besteht entschieden vielfach. Natürlich ist es eine Torheit, aus jedem Traum nach Altheimermanier irgend eine Bedeutung herausdeuteln zu wollen. Wer aber die Augen offen hält und mit Verständnis, so feistlich, wie er nur immer will, umhört, der wird zahlreiche Fälle feststellen können, in denen Träume bevorstehende Ereignisse in mehr oder minder verschleierte Art angekündigt haben.

Wenn es sich um Erlebnisse handelt, die in das Gemüt des Träumenden gewissermaßen ihre Schatten schon vorauswarfen, dann mag eine gewisse Prädisposition der Seele als ausreichende Erklärung dienen. Besonders dann, wenn das künftige Geschehen sich im Traume genau so darstellt, wie es befürchtet oder erhofft wird und in der Folge sich abspielen muß. In einiger Rarität aber steht man schon jenen Träumen gegenüber, die dieses künftige vorauszuweisende Geschehen in einer symbolischen Weise veranschaulichen.

So hat zum Beispiel eine mir nahestehende Person, die von einem Prozeß bedroht war, der dann zu ihrem wirtschaftlichen Ruin führte, einige Tage vor der Klageausstellung geträumt, daß von der Decke ihres Schlafzimmers ungeheure Mengen von Ruß herabfielen, alle Gegenstände mit einer dicken schwarzen Schicht bedeckten und die Träumende selbst auf ihrem Bette erstickten.

Ganz aber muß unser Wissen und Verstehen jenen Träumen gegenüber versagen, die völlig unerwartete Ereignisse, die der davon Betroffenen zu Zeit des Träumens für ganz unmöglich gehalten hat, zutreffend vorher verkündigen, den Tod eines Menschen etwa, von dem man sich vor einigen Stunden im besten Wohlsein getrennt hat, um vielleicht mit einer lächelnden Erinnerung seines Frohsinnes einzuschlafen.

So sehr aber alle diese sonderbaren Beziehungen des Träumens zu den realen Dingen grübeliche Köpfe beschäftigen mögen, die Frage, warum wir überhaupt träumen, scheint mir von noch größerer Bedeutung zu sein, da sie geeignet ist, unsern Standpunkt zu den unerforschbaren Dingen der überfinnlichen Welt in einer ganz bestimmten Richtung zu beeinflussen. Da es völlig außer unserer Macht liegt, für oder wider das Träumen irgend etwas zu unternehmen, da wir also im Traum nur passive Beobachter sind, muß als Erwecker und „Impresario“ der Träume eine von uns unabhängige Kraft in Betracht kommen.

Da bleibt uns denn nach dem jetzigen Stande unseres Wissens gar keine Wahl. Die Kraft, die in allem Leben wirkt, mag sie Gott oder Natur oder mit tausend anderen Namen genannt werden, muß auch für unser Träumen verantwortlich gemacht werden.

Was bezweckt diese Kraft nun damit, uns träumen zu lassen? Warum gömmt sie dem Wachen, der sich in wachem Zustand schon mit den entsetzlichsten Sorgen und Kummernissen herumschleppt, nicht wenigstens die Erholung eines todähnlichen Schlafes? Warum schreckt sie den Glücklichen, der sein Lebenshaus allem Schicksal zum Trotz hoch oben auf einem sonnigen Berge erbaut hat, wenn er wehrlos im Schlaf liegt, mit den qualvollen Leiden seines Unterganges? Warum läßt sie den, der sich geliebt weiß und unwandelbar treu geliebt ist, von dem Abfall seiner Braut oder seines Weibes träumen und jagt ihn durch die tiefsten Erschütterungen, denen im Leben zu verfallen ihm niemals beschieden sein würde? Warum narret sie den Entbehrten mit Bildern der Reizigkeit, des Reichtums, der Schönheit oder eines unendlichen Liebesglücks, der dann erwachend um so schmerzlicher der traurigen Ode seines Daseins sich bewußt werden muß? Warum sügt sie dem erbarungslosen Entschluß schwerer Schicksalsschläge so oft noch die abscheuliche Grausamkeit hinzu, sie in qualvollen Träumen lange vorher anzukündigen und Menschenbergen, die aller Kraft für die Stunde der Entscheidung bedürfen, auch noch durch die Schrecken der Erwartung zu zermürben?

Es ist fast unmöglich, auf alle diese Fragen eine andere Antwort zu finden, als die, daß der Traum als eines der raffiniertesten Nachmittel des Weltgeistes sich darstellt, dazu bestimmt, selbst den erlösbaren Frieden des Schlafes nach Raune uns zu verkümmern und den Segen des Schlafes, also sein eigenes Geschenk, nicht nur unwirksam zu machen, sondern geradezu in einen Fluch zu verkehren.

Das Leben würde um vieles länger daran arbeiten müssen, unsere Nervenkraft aufzubreiten, wenn wir niemals träumten. Denn im traumlosen Schlaf erleben wir vieles, was der tägliche Kampf in uns abtötet. Laßt wohlgenährte Männer um mich sein, die nachts gut schlafen — Diese Glücklichen!

Eine verfehlte Geschichte.

Nach dem Finnischen von Käthe Treller.

(Nachdruck verboten.)

Ich bin — ach nein, ich war ein glücklicher Mann. Fünfzig Jahre alt, reich, gesund, aufrieben — und ohne Frau!

Alle meine Freunde klagten über die Raunen ihrer Gattinnen, klagten über große Ausgaben für die Familie, und keiner von ihnen konnte leben, wie er es gern wollte. Als reicher, gut aussehender Mann war ich der Liebling aller Witwen und Jungfrauen, und mir kam nie der Gedanke, mein Leben könnte sich ändern.

Ich hatte eine Haushälterin — keine Hausdame — nein eine Witwe, die einst Köchin gewesen war. Keine konnte sich mit ihr vergleichen. Ihre Suppen, ihre Zwischenspeisen, ihre Braten waren das Großartigste, was man sich nur denken konnte, ihre Backeten, Biddings waren eine poetische Schöpfung. Ja, sie war eine bezaubernde Köchin, aber eine nichts weniger als entzückende Persönlichkeit. Groß, starknövichig, mit einem großen Mund, wirrer dicken Nase und sehr wenig Haaren auf dem Kopfe, desto mehr auf den Schenkel.

Ja, ich war sehr glücklich. Meine elegante Wohnung, die Ordnung in meinem Haushalt, meine Freiheit — alles beglückte mich. Nie, nie wollte ich heiraten, denn das bedeutete den Verlust meiner Werte — meiner Haushälterin Frau Bunge.

Täglich sagte sie es mir — nie würde sie mit einer Hausfrau zusammen bleiben, und so strich ich für immer eine Gattin aus den Notwendigkeiten meines Lebens. Aber dafür nahm ich mir einen Diener — nur ein böser Geist kann mich auf diese Idee gebracht haben. Er war ein Feinschmecker gleich mir, würdigte ihre geniale Kochkunst und machte ihr nach drei Wochen einen Heiratsantrag. Nie hätte ich gedacht, daß noch ein Mann den Rut haben würde, meine Haushälterin zu heiraten. Sie kündigte mir.

Ich war starr vor Schrecken. „Sie wollen von mir fort?“

„Ja, ich heirate in acht Tagen. Georg hat etwas Geld und auch ich habe etwas Erspartes auf der Rasse. Wir wollen einen Mittagstisch für seine Herren einrichten.“

„Nein, nein, ich lasse Sie nicht gehen! Sie bleiben mit Georg nach der Hochzeit einfach bei mir. Auf den Lohn kommt es mir nicht an.“

„Nein, Herr, als verheiratete Frau werde ich doch nicht dienen“, sagte sie und warf den blassen Kopf zurück. „Ich war außer mir — ich war verzweifelt! Wo fand ich je einen Erlass für diese Frau! Nein, sie durfte nicht fort von mir!“

„Ich rief nach meinem Diener. „Georg“, sagte ich sanft zu ihm, „wie konnten Sie nur auf die Idee kommen, Frau Bunge zu heiraten?“

„Ich wollte eigentlich eine ganz andere heiraten, ein sehr hübsches, junges Mädchen, aber sie ist leider sehr arm und Frau Bunge hat Geld. Sie ist zwar alt und häßlich — aber, wie gesagt, sie hat Geld.“

„Bisviel hat sie?“ — Er nannte eine Summe und ich entließ ihn. Vielleicht, wenn ich ihm diese Summe gab, ließ er sich bereben, zurückzutreten.

Ich suchte Frau Bunge in der Küche auf. Sie rührte in einer Schüssel herum. „Wie wunderbar haben Sie heute wieder gekocht. Nein, ich kann ohne Sie nicht leben, Sie dürfen mich nicht verlassen!“

Sie leuchtete laut auf. „Bleiben Sie!“ flehte ich. „Und der arme Georg?“ — „So, aber an mich denken Sie nicht?“

„Bei ihm ist es das Herz, bei Ihnen doch nur der Magen.“ — „Bei mir ist der Magen nur der Weg zum Herzen.“

Frau Bunge sah mich sonderbar an. „Sagen Sie mir, was soll ich tun, damit Sie bei mir bleiben?“

„Was soll ich noch reden, Sie würden es doch nie tun. Ich habe endlich einen Mann, der mich heiraten will, und gebe diesen nur auf, wenn ich einen bekomme, der mir mehr gefällt.“

Sie ging an den Herd und hob den Deckel von einem Kochtopf. Ein wunderbares Aroma verbreitete sich, und das Wasser lief mir im Munde zusammen. „Ein ganz neues Gericht!“ sagte sie sanft.

Da hörte ich auf zu überlegen. „Wie wäre es, Frau Bunge, wenn Sie mich heirateten?“ fragte ich.

„Das täte ich ganz gerne“, antwortete sie. — „Also Sie bleiben?“ — „Ja, obgleich mir der arme Georg leid tut, aber Sie gefallen mir doch noch besser.“

Georg ließ sich gern seine Rechte abkaufen und heiratete die junge, hübsche, mit der er eine Restauration eröffnete.

Nach einigen Wochen heiratete ich Frau Bunge. Am Abend des Hochzeitstages sagte sie plötzlich: „Morgen muß unsere erste Sorge sein, eine gute Köchin zu finden.“

„Wo-a-a-s? Eine Köchin? Und du?“ — „Du glaubst doch nicht, daß ich als deine Frau noch kochen werde? Ich habe lange genug gekocht. Finden wir keine Köchin, so können wir ja in einem Restaurant essen.“

Ich bitte um stilles Beileid!

Bermischte Nachrichten.

— Conan Doyle über die Detektivjagd nach Bruning. Conan Doyle, der bekannte Verfasser der Sherlock-Holmes-Romane, hat einem Berichterstatter gegenüber seine Meinung über die erfolgreiche Jagd auf den Bandenstraubanten Bruning geäußert. Er meint, daß selbst ein Romantektiv nicht geschickter und sachgemäßer vorgehen könnte, d. h. daß selbst in der Phantasie des Romantikers die Leistungen der deutschen Kriminalpolizei in vollem Maße gezeigt werden können. Von der Verbreitung der Photographien des Verbrechers war von vornherein ein Erfolg nicht zu erwarten. Die Photographien konnten nur dann Beihilfe leisten, wenn schon eine bestimmte Spur gefunden war, da natürlich der Straubant sein äußeres Bild möglichst zu verändern bestrebt gewesen ist. Bei dem Festhalten jedes tatsächlichen Anhaltspunktes über den Aufenthaltsort des Bruning mußte ein idealer Detektiv mit psychologischen Motiven arbeiten. Das hat die deutsche Kriminalpolizei in vollem Maße getan, indem sie damit rechnete, daß Bruning Gelegenheit nehmen würde, sich mit seinen Verwandten in Verbindung zu setzen. Es hat sich herausgestellt, daß diese Annahme richtig war. Bruning hat tatsächlich an seine Verwandten Briefe geschrieben. Allerdings hat er als vorsichtiger Mann nicht die Adresse seiner Verwandten gewählt, da dann durch die Postsperrre die Adresse des Schreibers sehr schnell bekannt geworden wäre. Die Dechiffrierung konnte keine großen Schwierigkeiten bereiten, da man schon in der Ueberlieferung damit rechnen mußte, daß bestimmte Worte darin zum Ausdruck kämen. Es handelte sich also ungefähr um die Lösung eines schweren Zahlenrätsels, in dem für die einzelnen Buchstaben Zahlen gesetzt sind. Die bestimmte Wiederholung derselben Zahl in einem Worte läßt für einen findigen Kopf die Lösung des Rätsels nicht allzu schwierig erscheinen. Ist aber erst ein Wort richtig in Schriftsprache übertragen, dann ist der Chiffrechlüssel gefunden. Die unlesbaren Chiffreschriften, deren sich zum Beispiel unsere Diplomaten bedienen, sind einem so ungeschulten und primitiven Kopf wie dem Straubanten natürlich unauffindbar. In dem Augenblick, als der Aufenthaltsort Brunings durch das ungewöhnlich geschickte Vorgehen der deutschen Detektive gefunden worden war, kamen die kleineren Hilfsmittel der Detektivarbeit, wie zum Beispiel die Verbreitung der Photographien, in allen Ländern der Welt zu ihrer Wirksamkeit. Der kanadische Polizist konnte

jetzt auf dem Postamt den Bruning schnell an der Hand der Photographie identifizieren. Aus dem ganzen Falle geht jedenfalls hervor, daß selbst die geschicktesten Straubanten — und Bruning hat sich als der geschicktesten einer erwiesen — und ihre größten Vorsichtsmaßnahmen durch eine kleine Dummheit, die sie machen, oder durch die Scharfsinnigkeit der Polizei entlarvt werden können.

Wettervorhersage für den 29. Dezember 1912.

Nordwinde, wolkig, etwas kälter, zeitweise Niederschlag. Niederschlag in Eibenstock gem. am 28. Dezbr. früh 7 Uhr: 8,4 mm + 8,4 l auf 1 qm Bodenfläche.

Grabenliste.

Uebernachtet haben im Rathhaus: Dr. Karl Buch, Staatsanwalt, Juidau l. Sa. Reichshof: Karl Hoffmann u. Frau, Fabrikant, Chemnitz. Engl. Hof: B. Günther, Rm., Chemnitz.

Kirchl. Nachrichten aus der Parochie Eibenstock

vom 22. bis 28. Dezember 1912. Ausgeboren: 100) Ernst Max Markert, Schuhmann hier, S. des Karl Ernst Markert, Handarbeiters in Schneeberg und Agnes Selma Böhm in Schneeberg, T. des August Klemens Böhm, Schuhmachermesters daselbst.

Vertraut: 77) Max Willi Spigner, Fabrikarbeiter in Blauenthal und Anna Clara geb. Lorenz daselbst. 78) Max Henry Jhle, Elektriker in Leipzig-Plagwitz und Johanne Clara geb. Wed hier. 79) Hans Curt Heymann, Rm. hier und Hulda Marie geb. Pfefferkorn hier. 80) Ernst Albert Unger, Maschinenflicker hier und Hilma Wally geb. Unger. 81) Hans Emil Ullmann, Drucker hier und Elise Rosa geb. Weiß hier. 82) Max Schönfelder, Schiffensticker hier und Helene Ernestine geb. Schönfelder hier.

Getraut: 84) Helmut Ernst Junk. 842) Kurt Werner Schönfelder. 843) Hans Erhard Feder. 844) Hans Stoad. 845) Gertr. Martha Unger. 8) Beerdigt: 170) Des Schiffensticker Max Stemmler totgeb. S. 171) Des Feuermanns Friedrich Paul Müller totgeb. S.

Am Sonntag nach Heiligabend. Vorm. Predigttext: Joh. 1, 1—5. Pastor Rudolph. Die Beichtrede hält Pfarrer Starke. Abends 8 Uhr: Ev. Jünglingsverein im Diakonate Pastor Rudolph.

Sep. ev.-luth. St. Johanniskirche.

Vorm. 1/10 Uhr: Lesegottesdienst.

Methodisten-Gemeinde.

Vorm. 1/10 Uhr: Predigtgottesdienst und Feier des heil. Abendmahls. Prediger Werler, Schneeberg und Pred. Wolf. Nachm. 1/3 Uhr: Bezirksversammlung. Abends 7 Uhr: Predigt. Pred. Kolb.

Neueste Nachrichten.

— Mainz, 28. Dezember. Die Typhusepidemie im Eisenbataillon in Hanau scheint sich doch noch auf die Zivilbevölkerung auszudehnen. In mehreren Ortschaften des Hanau benachbart liegenden oberhessischen Berglandes sind eine Anzahl von Erkrankungen und 3 Todesfälle vorgekommen. Aus den verschiedenen Garnisonen wird nach den verwehnten Dörfern kein Urlaub erteilt.

Zur Balkankrise.

— Wien, 28. Dezember. Nach einer Konstantinopeler Meldung der „Neuen Freien Presse“ machte ein hervorragender Diplomat dem dortigen Korrespondenten des Blattes die Mitteilung, daß die Entscheidung über Krieg oder Frieden beim türkischen Offizierskorps liegt. Der türkische Generalstab werde nach einer eingehenden Besprechung mit dem Großvezir noch heute ein diesbezügliches militärisches Gutachten abgeben, welches jedoch erheblich konzilianter sein wird, als die im Offizierskorps vorherrschende kriegerische Stimmung, und welches auf die von den türkischen Delegierten bei der heutigen Sitzung der Friedenskonferenz abzugebende Erklärung nicht ohne Einfluß bleiben dürfte.

— Sofia, 28. Dezember. Alle offiziellen Organe berichten, daß der Entschluß der bulgarischen Regierung, Stadt und Wilajet Adrianopol in das Gebiet des Königreichs Bulgarien einzuverleiben, unerschütterlich ist, und daß die bulgarischen Delegierten auf der Vondoner Friedenskonferenz angewiesen wurden, jede weitere Konzession von der Annahme dieser Bedingung abhängig zu machen.

— Smyrna, 28. Dezember. Der türkische Dampfer „Ismaia“ ist von Konstantinopel kommend, zwischen den Dardanellen und der Insel Tenedos von einer Flottille von 7 griechischen Kriegsschiffen überrascht worden, die ihn beschossen. Es gelang ihm aber unbeschädigt zu entkommen.

— Konstantinopel, 28. Dezember. Die französischen Kriegsschiffe in den türkischen Gewässern erhielt den Befehl, schleunigst nach Frankreich zurückzukehren. Am Sonntag fahren sie ab; nur der Kreuzer „Leon Gambetta“ wird solange wie der deutsche Panzerkreuzer „Göben“ hier bleiben.

Kursbericht vom 27. Dezember 1912 Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.		Ausländische Fonds.		Bank-Aktion.		Industrie-Aktion.	
1 Reichsanleihe	77 90	4 Oesterreichische Goldrente	92 75	1) Chemnitzer Aktien-Spinnerei	99 50	Deutscher Bank	180 75
2 3/4 % „	88 —	4 Ungarische Goldrente	89 50	2) Sächsische Maschinenfabrik	101 50	Sächsische Bank	163 —
3 1/2 % „	99 50	4 Chinesen von 1896	98 70	3) Neue Boden-A.-G.-Obl.	85 25	Canada-Pacific-Akt.	261 25
4 Preussische Consols	77 80	4 Japaner von 1906	88 —	4) Mitteldeutsche Privatbank	121 60	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönherr)	227 00
5 3/4 % „	88 —	4 Rumänen von 1906	88 —	Berliner Handels-Gesellschaft	164 25	Schubert & Salzer Maschinenf. A.-G.	309 75
6 1/2 % „	99 50	4 Buenos Aires Stadtanleihe	172 75	Darmstädter Bank	118 80	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	173 75
7 1/2 % „	99 50	4 Wiener Stadtanleihe von 1896	88 67	Deutsche Bank	149 25	Weisenthaler Aktiengarnspinnerei	—
8 1/2 % „	99 50	4 Hees. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	—	Chemnitzer Bankv.-Akt.	106 30	Vogtl. Maschinenfabrik	169 50
9 1/2 % „	99 50					Harpenner Bergbau	188 75
10 1/2 % „	99 50					Planener Tüll- und Gard.-A	88 25
11 1/2 % „	99 50					Phönix	260 —
12 1/2 % „	99 50					Hamburg-Amerika Paketfahrt	184 25
13 1/2 % „	99 50					Planener Spinnerei	97 —
14 1/2 % „	99 50					Vogtländische Tüllfabrik	189 —
15 1/2 % „	99 50					Reichsbank	—
16 1/2 % „	99 50					Diskont für Wechsel	6 1/2 %
17 1/2 % „	99 50					Zinsfuß für Lombard	7 1/2 %

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung. Konto-Korrent und Scheck-Verkehr. An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldeutsche Privat-Bank Aktiengesellschaft. Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren. Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle. Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Inseraten-Annahme für die Neujahrs-Nummer betr.

Die für die Neujahrs-Nummer bestimmten Gratulations-Anzeigen erfordern wir bis spätestens Montag abend 6 Uhr in unserer Geschäftsstelle abzugeben. Später eingehende haben keine Aussicht auf Veröffentlichung in betreffender Nummer.

Geschäftsstelle des Amtsblattes.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Programm ab Sonnabend, den 28. Dezbr. 1912:
Ein Wellschläger! Parole: **Ein Wellschläger!**
 Alles ins Central-Theater, um den großartigen Dreiaakter

Revolutions-Hochzeit

zu sehen.

Dieses mit großer Verbe und Begeisterung gespielte Stück ist kein historisches Drama, kein Nachwerk der Phantasie, sondern die künstlerische Nachdichtung einer wahren Begebenheit voll erschütternder Tragik. Mitten herausgerissen aus den jüngsten politischen Wirren Portugals, behandelt es ein hochaktuelles Thema, den **Nachtkampf um die Herrschaft Portugals.**

Außerdem:
Der Stiefelputzer. Humoristisch. — **Die amerikan. Flotte.** Aktuell. — **Kulus Puppe.** Zum totlachen. — **Wiedersehen am Weihnachtsabend.** Herrliches Tonbild. — **Allgemeiner Wochenbericht.** — **Durch Einbrecher vereint.** Humor.

Zu diesem erstklassigen Programm ladet ergebenst ein
Dir.: Rich. Bonesky.

Brantpaar

sucht zum 1. März Wohnung in der Oberstadt. Offerten unter A. 55 an die Exped. ds. Bl.

Kleinere und grössere Wohnungen

hat zu vermieten
Hermann Wolff.

Fa. Braunschweiger Gemüsekonserven

Spargel, Leipziger Allerlei, Erbsen, Früchte, Melange, Erdbeeren etc., Liebig's Fleisch-Extrakt, Bouillon-Würfel, Sardellen, Capern empfiehlt bestens
H. Lohmann.

Belgien.

Bertrater Rundschaft sucht leistungsfähige Firma für Eisenhaken Postamenten. Off. unt. Müller a Schaerbeck II Pouts, Bureau Restant.

Kindergummischub

auf der Straße vom Neumarkt nach Schönheiderhammer verloren. Gegen Belohnung abzugeben in der Exped. dieses Blattes.

Neujahrs-Karten

erhalten sie billigt bei
Max Wagner, Blumen-Geschäft.
 Nur Poststr. 8.

1 Perlportemonaie

mit 11 Mark Inhalt verloren. Abzugeben bei
Carl Grohs.

Junge fette Safermast-Gänse,

bratfertig u. geteilt, frisch geschoff. Hasen empfiehlt
Allne Günzel.

Eine freundliche Stube

mit Stubenlampe kann sofort bezogen werden. Zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

Wir suchen sofort

e. redigew. Herrn, gleichviel melch. Standes z. Besuch d. hies. Landleute b. monatlich 100 Mk. u. Prov. Off. sub. Hauptgewinn 7500 nach Leipzig-Bo. 18.

Wer erteilt einem jungen Mann Klavier-Unterricht

in den Abendstunden? Gefl. Offerten unter P. R. an die Exped. dies. Bl.

Für Wirte! Bierpreis-Plakate

sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Neujahrskarten

in großer Auswahl empfiehlt
Benno Kändler.

Neujahrs-Karten

empfehlen in größter Auswahl
Heinrich Otto.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig

Patentanwälte: Jng. Otto Sack. Brühl 2.
 Dr.-Jng. F. Spielmann.

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Erstes, elegantestes und vornehmstes Familien-Theater. Großes Schlager-Programm
Bidoni's Medaillen.
 Kriegsschauspiel in 2 Akten aus den Balkanwirren.
Pathe Journal.
 Augustin u. der Säugling.
Das Liebesopfer.
 Drama in 2 Akten von Gaston Levar.
Das Hühnerauge.
Willi's Opfer. Humor.
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
 Direktion: **Eugen Krause.**

Vordruckfarben

Neuheit: **Weisse Vordruckfarbe,** auf allen Stoffen vorzüglich haltend.
Langbein & Lange, Plauen,
 älteste Vordruckfarben-Fabrik des Vogtlandes.

Auf ein Hausgrundstück werden an 2. Stelle noch weit unter Brandtasse
M. 5400.—
 gesucht. Off. erbeten unt. P. B. an die Expedition dieses Blattes.

Wäschemangeln

in allen Größen, für Hand- u. Kraftbetrieb, jede Konkurrenz übertreffendes Fabrikat, liefert unt. Garantie
Paul Ziehe, Wäschemangel-Fabr. Chemnitz, Hartmannstr. 11

Ein golden. Armband

am 3. Feiertage verloren worden von der Bergstr. bis zur Forststr., zur Hauptstr. Der eheliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen Belohnung in der Expedition d. Bl. abzugeben.

Plüss-Slaufer-Kitt

klebt, leimt, kittet Alles!

Gelddarlehne

gibt solc. Leuten das Kreditgeschäft **Reform Plauen.** Garantiert reell. Nichterfolg Gebühr zurück.

Verloren

wurde am 2. Feiertage auf dem Wege von Schönheide bis Eisenhüttenberg ein **silbernes Armband** mit Anhänger. Gegen Belohnung abzugeben in der Exped. d. Bl.

Garçon-Logis

vermietet mit und ohne Pension. Auch empfehle ich meinen kräftigen **Rittgastisch.**
Emil Weissflog.

Warnungs-Plakate für Mangelstuben

sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.

Lebende Karpfen, lebende Schleien, Dresdener Gänse, frisch geschossene Hasen, im Fell und auch gepickelt, Enten, Fasanen, Groularden, Kapuzen empfiehlt

O. Hartmann, Neumarkt 1.

Ein Bund Schlüssel

verloren. Abzugeben gegen Belohnung in der Exped. d. Bl.

Alle Scherben fittet

fest **Waltsgott's Hannibalkitt.** à Fl. 30 Pfg. nur bei **E. Eberlein.**

Grammophon

billig zu verkaufen.
Schützenstraße 5.

Verschiedene Plakate,

als:

Nicht auf den Boden spucken etc. Das Mitbringen von Hund etc. Wohnung zu vermieten. Stickerlausgabe. Abfertigung für Männer. Für Frauen. Läre zu! Läre leicht zu machen! Zutritt verboten! Contor. Brotpreisplakate sind vorrätig in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Neujahrs-Karten

in größter Auswahl empfiehlt
Theodor Schubart.

Neujahrs-Karten

in größter Auswahl bei
A. J. Kalitzki Nachflgr.

50jähriger Erfolg spricht für die Güte der Spezialitäten von
G. D. Wunderlich, Nürnberg

Nußschalen-Extrakt kl. 80 Pfg., groß Mk. 1.40, um Hasen ein dunkles Ansehen zu geben. Garantiert unbeschädlich.
Haarfärbe-Nußöl kl. 80 Pfg., gr. Mk. 1.40, zugleich feines Haarsöl, vorzüglich zur Stärkung des Wachstums der Haare.
Haarfärbe-Mittel kl. Mk. 1.40, gr. Mk. 2.50, wascht und garantiert unbeschädlich. Das Beste und Einfachste was es gibt.
Zahnpasta (Dentine) rund 50 Pfg., oval 60 Pfg., bestes Zahnpulver-Gemisch, sehr wirksam, sparsam im Gebrauch.
Glycerin-Schwefelmilch-Seife 40 Pfg., Verbess. Teer-Seife 40 Pfg., Teer-Schwefel-Seife 50 Pfg., machen jugendlich. Tint, zur Beseitigung v. Hautunreinheiten, Sommerprossen, Jacken & Haut, Rote & Gesicht. Haarwuchs etc. Aerztlich empfohlen.
 Zu haben bei: **H. Lohmann, Eisenhüttenberg.**

Neujahrs-Karten

von den feinsten bis zu den billigsten, ersten und heiteren Inhalt, empfiehlt in großer Auswahl
August Mehnert Nachflg.

Vor Beginn des 1. Quartals im Jahre 1913 soll nicht versäumt werden, auf das in Eisenhüttenberg täglich erscheinende

„Amts- und Anzeigebblatt“

erneut aufmerksam zu machen und zum Neuabonnement auf dieses in seinem Verbreitungsgebiete allgemein beliebte Organ einzuladen.

In streng vaterländischem Sinne geleitet, tritt das „Amts- und Anzeigebblatt“ freimütig für Recht und Volkswohl ein. Auf schnelle und zuverlässige Berichterstattung über örtliche und sächsische Nachrichten, über Vorkommnisse im Reiche wie im Auslande wird großer Wert gelegt. **Auserwählte Romane** und Feuilletons, interessante **Blaudereien** über Kunst, Wissenschaft, Kommunal- und Allgemeinwesen bietet das „Amts- und Anzeigebblatt“ in angepaßter Reihenfolge und ein gerechten Anforderungen entsprechender **Depeschen** berichtet für unseren Ort und die nähere Umgebung zuerst über alle wichtigen Ereignisse. Vervollkommenet wird überdies der Lesstoff noch durch zwei interessante **Gratisbeilagen** „**Illustriertes Unterhaltungsblatt**“ und „**Seifenblasen**“. Wir bitten deshalb vor allem, in unserem engeren Verbreitungsbezirk, wie **Eisenhüttenberg, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngenrath, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüngenrath, Wildenthal** usw. empfehlend auf unser Blatt hinzuweisen und neue Freunde ihm zu werben.

Das „Amts- und Anzeigebblatt“ kostet ja **pro Monat nur 50 Pfg.**
 oder pro Vierteljahr **Mk. 1.50** frei ins Haus durch unsere Boten. So laden wir denn zu zahlreichem Neuabonnement wiederum freundlichst ein, hoffend, im neuen Quartal auch weitere neue Freunde zu gewinnen.

Geschäftsstelle des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Platz eine Zeile.

Auszug aus dem Geschäftsberichte des städtischen Schauamtes auf das Jahr 1911.

A. Allgemeines.

Das Schauamt bildet bei Beendigung des Jahres 1911 auf eine neunjährige Tätigkeit zurück. Es hat sich in dieser Zeit als eine notwendige Einrichtung auf dem Gebiete der Schlachtvieh- und Fleischschau, Schlachtviehverordnung, der Milch- und Nahrungsmittelkunde, des Veterinärwesens und verwandter Aufgaben erwiesen. Im Berichtsjahre hat das Amt all diesen Aufgaben wieder seine volle Aufmerksamkeit zugewandt.

Die Sammlung des Amtes wurde weiter ergänzt und von zahlreichen Besuchern in Nutzen sein genommen.

Auch die Bibliothek ist durch mehrere wissenschaftliche Werke bereichert worden.

Geschäftigkeit und Schaulust des Amtes bleiben unverändert.

Die Stelle des Expeditionsbeamten war wegen Weggang des bisherigen Stelleninhabers im Jahre 1911 neu zu besetzen.

Die Schauamtsregistratur enthält 37 Einträge. Für den Stadtrat hatte das Schauamt wiederholt Gutachten über Errichtung von Schlachtereien, über Stallbauten usw. abgegeben. Ferner waren die nicht unbedeutenden statistischen Arbeiten in Schlachtvieh- und Fleischschau vom Amte zu erledigen.

Die Schauamtskasse verzeichnete und verausgabte den Betrag von 8057,87 (= 7452,07) M.

B. Besonderes.

Geschlachtet wurden im Berichtsjahre: 448 (465) Rinder und zwar

Table with 3 columns: Quantity, Species, and Remarks. Includes entries for Cows, Bulls, Calves, Pigs, and Sheep.

4118 (4090) Stück Schlachtvieh, darunter 309 (300) Haus- und 309 (290) Rottschlachten.

Zu beanstanden waren: a. Ganze Tiere.

12 Rinde, 1 Kalb und 4 Schweine. Als Grund der Beanstandung kam in Frage bei Rindern: in 7 Fällen Tuberkulose, in 1 Fall Gebärmutterentzündung, in 1 Fall Festsitzen und in 1 Fall Schmelzung der Verdauung...

b. Einzelne Organe.

Nach der an die Kommission für das Veterinärwesen im Königreiche Sachsen abgegebenen Statistik wurden im hiesigen Schaubezirk (einschließlich wissenschaftlicher Bezirk) für ungenießbar befunden und unschädlich beseitigt: bei Rindern: 134 Lungen, 7 mal Därme, 32 mal sonstige einzelne Organe und 10 mal sämtliche Baucheingeweide; bei Kalbern: 3 Lungen, 2 mal sonstige einzelne Organe und 1 mal sämtliche Baucheingeweide; bei Schafen: 87 Lungen, 50 mal sonstige einzelne Organe; bei Schweinen: 1 Lunge, 3 mal sonstige einzelne Organe und 1 mal sämtliche Baucheingeweide.

Grund der Beanstandung war auch diesmal in den meisten Fällen bei Rindern Tuberkulose, bei Schweinen Tuberkulose, Entzündungen und andere Erkrankungen und Mängel, bei Schafen Lungentumor und Leberegel.

Nach den Monatsberichten des Schauamtes, in denen die beanstandeten Organe nicht näher bezeichnet und nur die im Schaubezirk Eibenstock beobachteten Fälle eingetragen werden, wurden einzelne Teile beanstandet bei:

Table showing counts for various organs: Rindern (133), Schweinen (98), Kalbern (2), Schafen (107), Lagen (1).

Demnach bei allen tierärztlich geschädigten Tieren in 339 Fällen, davon wegen Tuberkulose in 133 Fällen.

Die wissenschaftliche Beschau im Schaubezirk Eibenstock wurde vom Berichtsjahre in 60 Fällen ausgeübt. Sie verteilt sich auf 2 Cows, 19 Rinde, 1 Kalb, 4 Rinder, 20 Schweine und 3 Lagen.

Die wissenschaftliche Beschau in auswärtigen Schaubezirken wurde vom Berichtsjahre ausgeübt in Schönheide 1 mal, in Schönheiderhammer und Hundshübel je 3 mal, in Sosa und Carlsfeld je 3 mal, in Unterföhringrün und Weitzersgrün je 2 mal und in Wolfsgrün, Neuhof, Wildenthal und Rehdorf je 1 mal.

Überföhringrün, Blauenhof, Waldenhammer und Weitzersgrün benötigen im Berichtsjahre die wissenschaftliche Beschau nicht. Verurteilungen bez. Verwarnungen wegen Verstöße gegen das Fleischschaugesetz bez. gegen die örtlichen Bestimmungen über die Schlachtvieh- und Fleischschau erfolgten im Berichtsjahre in 5 Fällen. Im übrigen hat der Schauamtsvorstand durch unmittelbare Verwarnungen und Belehrungen auf Ordnung gehalten und Uebelstände beseitigt.

Gewisse Uebelstände in dem Zustande der Schlacht-, Zubereitungs- und Aufbewahrungsräume der hiesigen Fleischereibetriebe lassen sich nach Ansicht des Schauamtsvorstandes bloß durch Errichtung eines Schlachthofes beseitigen.

II. Marktverkehr.

Der Bedarf an Schlachtvieh wurde außer durch den Bezug von den Büchtern der Umgebung hauptsächlich auf den Viehmärkten zu Aue und Juidau gedeckt, während Schlachtviehbezüge aus Chemnitz überhaupt nicht mehr zu beobachten waren.

Der Ankauf von inländischen Tieren wird von Jahr zu Jahr geringer, weil der Rinderbestand immer mehr abnimmt. Schweine wurden namentlich auf den Viehmärkten zu Aue und Juidau und bei den Händlern in Rothentirchen, Schönheiderhammer, Falkenstein und Willau gekauft. Auch der Ankauf von Schweinen bei den Büchtern der Umgebung ist zurückgegangen. Rinder sind zum großen Teile von den Büchtern selbst bezogen, im übrigen von den Viehmärkten in Aue, die Schafe hauptsächlich von den Märkten in Aue und Juidau gekauft worden.

Im Vergleiche zum Vorjahre wurden an Schlachtvieh weniger hier eingeführt und geschlachtet: 17 Rinder, 53 Kalber und 60 Schafe, mehr hingegen 105 Schweine. Die Schlachtziffern sind somit gegen das Vorjahr um 28 gestiegen.

Der Schlachtvieheinfuhr wurde durch das starke Auftreten der Maul- und Klauenseuche auf den Viehmärkten und in Ortschaften der Umgebung sehr beeinträchtigt. Die wegen der Seuche öfter angeordneten Sperzungen wirkten ungünstig auf den Marktverkehr ein. Das Schlachtvieh wurde mitunter sehr knapp und es mußte zeitweilig jedes Angebot ohne Rücksicht auf Qualität Berücksichtigung finden. Infolge dessen machte sich die bereits im Vorjahre festgestellte Qualitätsverschlechterung auch im Jahre 1911 geltend, indem 8 Cows weniger als im Vorjahre zur Schlachtung gelangten.

Die jährlich sich immer mehr vermindernden Schlachtungen von Rindern sind darauf zurückzuführen, daß ziemlich große Mengen von Fleisch durch auswärtige Großschlächter hier eingeführt werden. So lange hier kein Schlachthof vorhanden ist, kann das eingeführte Fleisch leider keiner Kontrolle unterworfen werden. Die Einfuhrung des Fleisches geschieht vielfach in mangelhaft sauberen Beförderungsmitteln und hat oft zu Klagen Anlaß gegeben.

In mehreren Fällen mußten Verwarnungen und Bestrafungen eintreten.

Die Einkaufspreise für Schlachtvieh stellten sich in den einzelnen Monaten nach den an den Stadtrat abgegebenen Verzeichnissen der Fleischpreise wie folgt zusammen:

Rinder (50 kg Schlachtgewicht) 41-90 M., Kalber (50 kg Lebendgewicht) 53-64 M., Schweine (50 kg Lebendgewicht) 58-74 M., Schafe (50 kg Schlachtgewicht) 35-48 M.

Der Ladenpreis für 1/2 kg betrug: für Rindfleisch 90 Pfg., für Schweinefleisch 80-90 Pfg., für Kalbfleisch 90-100 Pfg., für Schaffleisch 80-90 Pfg.

Die Fleischpreise standen ganz im Verhältnisse zum Vorjahre.

Unter Zugrundelegung der Schlachtziffern und unter Nichtberücksichtigung des hier von auswärts eingeführten Fleisches bei Annahme eines durchschnittlichen Schlachtgewichtes für Cows und Bullen von 350 kg, für Rinde von 225 kg, für Kalber von 40 kg, für Schweine von 80 kg, für Schafe von 22 kg, für Lagen von 15 kg, Ridel 3 kg und Hunde 8 kg berechnet sich der Fleischverbrauch in hiesiger Stadt bei einer Bevölkerungsziffer von 6753 im Berichtsjahre auf 37,31 kg pro Kopf der Bevölkerung, ist demnach bei einer Bevölkerungszunahme von 224 um 1,74 kg pro Kopf der Bevölkerung gestiegen.

III. Freibank.

Der Freibank wurden im Berichtsjahre zur Verwertung überwiesen: 11 Rinder (11 Rinde), 1 Kalb und 4 Schweine. Von den Rindern wurden 10 im rohen und 1 Rind im gekochten Zustande verkauft. 1 Schwein kam im rohen Zustande zum Verkauf, ebenso das Kalb. 2 Schweine wurden im gepökelten und 1 Schwein im gekochten Zustande verkauft. Das Schlachtgewicht sämtlicher auf der Freibank veräußerten Tiere betrug 2807 kg. Diese Gesamtsumme verminderte sich durch Entfernern ungenießbarer Teile, durch Abzug des Dauerverlustes (5% des Schlachtgewichtes) sowie auch durch Wästen und Knochen auf 2488,57 kg.

Hieron wurden verkauft: a) im rohen Zustande: 2065,845 kg Fleisch, 15 „ Fett

b) im gekochten bez. gepökelten Zustande: 380,225 kg Fleisch, 28 „ Fett

Gesamtsumme 2488,570 kg.

Außerdem kamen noch 7,750 kg Eingeweide im rohen Zustande zum Verkauf.

Der Verkauf des Fleisches und Fettes, der Eingeweide, der Köpfe (einschl. Lungen) und sonstigen Teile (einschl. Häute) ergab einen Gesamterlös von 2286,87 M. Der Erlös aus den Häuten allein belieferte sich auf 253,27 M.

Vom Gesamterlös sind verausgabt worden: 2171,04 M. an die Fleischbedingten

150,10 „ den Freibankfleischer

69,25 „ die Stadtkasse

6,48 „ für Befanntmachung

2306,87 M. Summe wie oben.

Die durchschnittlichen Verkaufspreise stellten sich für 1 kg wie folgt: Rindfleisch roh 0,87 M., gekocht 0,80 M., Schweinefleisch gekocht 0,60 M., gepökelte 0,60 M., roh 0,80 M., Kalbfleisch roh 1,- M., Schweinefleisch gekochten 0,60 M., Eingeweide roh 0,60 M.

Es gelangten also gegen das Vorjahr im Berichtsjahre 685,220 kg mehr Fleisch zum Verkauf.

IV. Versicherungswesen.

A. Staatliche Schlachtviehvericherung.

Bei der staatlichen Schlachtviehvericherung kamen im Berichtsjahre zur Versicherung 1020 (978) Schlachtvieh, und zwar 105 (99) männliche, 155 (162) weibliche Rinder und 700 (717) Schweine.

Die Versicherungsprämie betrug für 1 männliches Rind 2 M., (3 M.), 1 weibliches Rind 3 M., (5 M.), 1 Schwein 0,80 M., (0,60 M.).

Es sind 835 (790) Stück Befreiungsscheine über 1479 (1809) Schweine, 155 (148) weibliche Rinder und 34 (55) männliche Rinder ausgefertigt worden. Einsprüche gegen die Versicherungspflicht von Schlachtvieh wurden in 175 (112) Fällen erhoben. Die Einsprüche betrafen 301 (155) Schweine, 3 (17) weibliche Rinder und 4 (6) männliche Rinder. 11 Einsprüche mußten zurückgewiesen werden, davon 8 wegen Fristverjährungs und 3 mangels Unterlagen.

Die Befreiungs- und Einspruchsscheine lassen erkennen, daß 1876 (1750) Schlachtvieh vom Auslande eingeführt worden sind und zwar 1880 (1524) Schweine, 158 (105) weibliche Rinder und 88 (61) männliche Rinder. Diese Zahlen beweisen, wie sehr die Haltung von Schlachtvieh, besonders von Schweinen bei den Büchtern in der Umgebung und am Orte zurückgegangen ist und der Schlachtviehbedarf mittelfristig inländischer Tiere allein nicht mehr gedeckt werden kann.

Der Ortsprüfungsausschuß wurde im Berichtsjahre 11 mal zusammenberufen, und zwar unterlagen der Prüfung 3 weibliche Rinder und 3 Schweine. Der Wert der geschätzten Tiere (berechnet nach den vierjährlichen Durchschnittspreisen der Anstalt für staatliche Schlachtviehvericherung) betrug 2416,90 M. Das Schlachtviehgewicht der Schätzungsobjekte belief sich auf 1782,500 kg.

Der Ortsprüfungsausschuß brauchte nicht einberufen zu werden. In der Zusammenlegung des Ortsprüfungsausschusses trat im Berichtsjahre keine Aenderung ein.

B. Ergänzungsvericherung.

Zur Versicherung bei der Schlachtviehvericherungsgesellschaft Eibenstock wurden im Berichtsjahre vom 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911 gemeldet: 221 inländische Rinder, 228 inländische Schweine, 4 ausländische Rinder, kein ausländisches Schwein.

Die Prämienhöhe betragen für 1 inländisches Rind bis 30. Juni 1911 4 M., vom 1. Juli 1911 ab 3 M., 1 inländisches Schwein 0,50 M., 1 ausländisches Rind 6,- M., 1 ausländisches Schwein 1,- M.

Insgesamt wurden an Versicherungsprämien gezahlt: 988 M., und zwar 805 M. für Rinder, 183 M. für Schweine.

An Entschädigungen wurden ausbezahlt:

211,54 M. für beanstandete ganze Tiere

196,50 „ „ „ einzelne Tierenteile

408,04 M. Summe.

Mit Rücksicht auf den im Vorjahre erzielten Ueberchuß hat man sich veranlaßt gesehen, die Prämien für ein inländisches Rind von 4 M. auf 3 M. herabzusetzen.

V. Veterinärwesen und Sanitätspolizei.

Der Gesundheitszustand der landwirtschaftlichen Haustiere war auch im Berichtsjahre wiederum als „gut“ zu bezeichnen. Seuchen und ansteckende Krankheiten kamen, abgesehen von Tuberkulose, nur in fünf Fällen zur Beobachtung, und zwar 1 mal Schweinepest und 4 Fälle von Badstiebläusen bez. Fleckfieber. Sämtliche Fälle haben Schweine betroffen, welche von auswärtigen Viehhändlern zur Kaufzeit nach hier verkauft worden sind. Die Seuchenherde wurden durch sofortige Abschaltung und durch Vornahme einer gründlichen Desinfektion an der Hand der den Besitzern zu diesem Zwecke ausgehändigten schriftlichen Belegungen beseitigt. Abgetölte Fälle von Schweinepest, Schweinefleude und Rotlauf wurden auch im Berichtsjahre des öfteren bei Vornahme der Fleischschau beobachtet.

Unter den Invasionskrankheiten traten besondere Erkrankungen durch Leberegel und Schinococci bei Schafen und Schweinen auf, während Lungentumor nur wenig und Finnen überhaupt nicht beobachtet werden konnten. Von der Maul- und Klauenseuche, welche im Berichtsjahre auch in der näheren Umgebung stark aufgetreten ist, wurden die hiesigen Viehhaltungen verschont.

Vieheinwaurnlaunischeine sind im Jahre 1911 erteilt worden für 6 Rinde und 2 Cows.

Beschwerden gegen die Aufbewahrung von Fleischteilen und beanstandeten kleinen Tieren im hiesigen Magazinsloß bis zur Abholung durch den Ravaller sind im Berichtsjahre, soweit hier bekannt, nicht zu Gehör gekommen.

In den Sommermonaten ist vor allem eine öftere Entzerrung des Materials aus dem Konstatationsmagazinsloß bewirkt und hierdurch unter gründlicher Desinfektion einer schnelleren Ferkelung und Frühnisentwicklung Einhalt getan worden.

VI. Nahrungsmittel- und Milchkontrolle.

Für Nahrungsmittel animalischer Herkunft (außer Milch) wurde im Berichtsjahre im Schauamt nur in einem Falle die Untersuchung begehrt. Es kam im betreffenden Falle eine Sendung gekochter Schinken in Frage. Dieser wurde wegen beginnender Fäulnis (ommonialf. Gärung) beanstandet.

Die Milchuntersuchungen erstreckten sich auf 28 Proben Vollmilch. Die Milch wurde auf Fettgehalt und Schmutzgehalt untersucht. Diese

Untersuchungen wurden lediglich aus sanitätspolizeilichen Gründen vorgenommen. Der Fettgehalt der Vollmilchproben schwankte zu 2 1/2, bis 4 1/2. Bei der Untersuchung auf Schmutzgehalt stellten sich 23 Proben als sauber, 4 Proben als genügend sauber und 1 Probe als unsauber heraus.

Milchuntersuchungen aus ökonomischen Gründen an Röhren wurden nicht verlangt.

Die Behandlung der Milch sowohl an den Produktionsstätten, wie im Handel ließ in vielen Fällen zu wünschen übrig. Auch der Straßenhandel mit Milch zeigt mannigfache Mängel. Die Milch wird mitunter in unsauberen, den Sonnenstrahlen ausgelegten Gefäßen befördert, auf staubiger Straße von einem Gefäß in das andere gegossen und dergleichen mehr. Der Schauamtsvorstand empfiehlt warmstens, für den Straßenhandel die von der Stadler-Gesellschaft für hygienische Milchverpackung auch teilweise gelieferten Milchwagen hier einzuführen. Es sind an sämtliche Straßenhändler von Milch bereits Prospekte der genannten Firma verteilt worden. Jeder hat aber bis jetzt nur ein Gefäß für die Anschaffung eines solchen Wagens bereitwillig lassen.

Zu erwähnen bleibt noch, daß im Berichtsjahre auch nicht ein Viehhändler hierseits Untersuchungen der Milchtiere zur Feststellung des Fettgehaltes der Milch beantragt hat. Es sei erneut darauf hingewiesen, daß derartige Untersuchungen für den Viehhändler von großem Nutzen sein können. Das Schauamt ist bereit, die Untersuchungen bei Vereinbarung zu geringen Kosten auszuführen.

VII. Abtreuerweisen.

Der Abtreuer Juidau-Bühly sind an ungestandenen oder bei der Fleischschau beanstandeten Tieren nach vorheriger Desinfektion und Ingenießbarmachung 1 Pferd, 2 Schweine, 3 Ferkel und 1 Hund überwiefen worden.

Todesursache bez. Beanstandungsgrund war bei dem Pferd Kolik, bei einem Schwein Herzschlag, bei dem Hund Staupe. 2 Ferkel sind durch Hundebisse getötet worden. Bei einem Schwein und einem Ferkel konnte die Todesursache nicht festgestellt werden, da die Obduktion der Kadaver nicht beantragt worden ist.

Es gelangte außerdem in 4 Fällen der Inhalt des mit Fleischkonfiskaten gefüllten Sammelgefäßes zur Abholung.

Auch in diesem Berichtsjahre ist nicht in jedem Falle die Anzeige von ungestandenen Tieren erfolgt, eine aus sanitäts- und veterinärpolizeilichen Gründen für die übrigen Haustiere große Gefahr. Auch ist bekannt geworden, daß kleinere Tiere (Kügelchen, Katzen etc.) und Tierleile auf dem Dünghaufen vergraben oder auch in's Wasser geworfen werden. Dem gegenüber sei darauf aufmerksam gemacht, daß nach § 45 der Ausführungsbestimmungen zum Reichsfleischschaugesetz die Tierkadaver oder Tierleile zu vergraben oder bis zur Abholung durch den Abtreuer in einem Sammelgefäß aufzubewahren sind. Dem Viehhändler entstehen durch die Einlieferung von Tieren und Tierleilen in das Sammelgefäß oder durch unmittelbare Abholung ungestandener Tiere keine Kosten, vielmehr wird bei großen Tieren sogar noch eine Vergütung an die Viehhändler gewährt.

Die Befreiung ist auf dem Gebiete der Schlachtvieh- und Fleischschau im Jahre 1911 in reger Tätigkeit gewesen. Der Schauamtsbericht zählt nicht weniger als 36 Befreiungen und Verordnungen auf, die für den Geschäftsbericht des Schauamtes von mehr oder weniger unmittelbarer Bedeutung sind.

Ein Jugendbrief des Kaisers über seine Gymnasialzeit.

Die Reform der höheren Schulen, die der Kaiser sogleich nach seiner Thronbesteigung mit der am 4. Dezember 1890 eröffneten Schulkonferenz einleitete, liegt tief begründet in den bitteren Erfahrungen, die der Herrscher selbst als Gymnasiast gemacht hat. Auf diesen engen Zusammenhang weist Professor Paul Meinhold in seinem inhaltsreichen Buch „Wilhelm II. 25 Jahre Kaiser und König“ hin, das er eben im Verlage von Ernst Hofmann erscheinen läßt. In der Rede, mit der er die Schulkonferenz eröffnete, erinnert sich der Kaiser dieser Tage, da „der Notzettel der Eltern und Familien laut wurde, daß es nicht so weiter gehen könne.“ Die Schüler mußten damals die häuslichen Arbeiten jeden Tag aufschreiben, und es kamen für die Abiturienten 6 1/2 bis 7 Stunden heraus. „Rechnen Sie dazu die 6 Stunden Schule, 2 Stunden Essen, dann können Sie ausrechnen, was von dem Tag übrig geblieben ist. Wenn ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, hinaus- und hineinzureiten und noch sonst etwas mich in der Freiheit zu bewegen, dann hätte ich überhaupt nicht gewußt, wie es in der Welt aussieht.“ Dieselben Vorwürfe, die hier in offizieller Dämpfung ausgesprochen werden, klingen in temperamentvoller Lebendigkeit aus einem prächtigen Briefe, den Prinz Wilhelm am 2. April 1885 an einen früheren Schulkameraden richtete:

„Endlich hat sich doch mal einer gefunden, der energisch gegen das vernöchernte aller Systeme vorgeht, das aufs beste geeignet ist, den Geist zu töten. Ihre Ausführungen unterschreibe ich Wort für Wort. Glücklicherweise habe ich mich zweieinhalb Jahre hindurch aus eigener Erfahrung von der Schädigung überzeugen können, die man unserer Jugend beibringt. Um nur einige Beispiele anzuführen: Von 21 Unterpriamern, aus denen unsere Klasse bestand, trugen 19 Brillen und drei von ihnen mußten sich noch einen Kneifer auf die Brille setzen, wenn sie bis an die Wandtafel sehen wollten. Homer, der herrliche Dichter, in den ich rein vernarrt war, Horaz, Demosthenes, dessen Reden jedermann begeistern müssen, wie wurden sie erklärt? Mit Begeisterung für Kampf und Waffen und für Naturanschauerungen? Gott behüte! Mit dem Skapell des Grammatikers, des fanatischen Philologen wurde jedes Satzglied abgehakt und kunstgerecht zerlegt, bis man das Vergnügen hatte, das Gerippe zu entdecken. . . . Weinen konnte man darüber. Die griechischen oder lateinischen Aufsätze (ein hinverbrannter Unsinn!), wieviel Mühe haben sie nicht gekostet! Und was für Leistungen kamen zutage! Hätte Horaz sie gelesen, er hätte, glaube ich, vor Entsetzen den Geist aufgegeben! Von dieser Dummheit befreie man uns! Einem solchen Unterricht Krieg bis aufs Messer! Mit diesem System erreicht man nur, daß unsere Jugend die Syntax, die Grammatik der alten Sprachen besser kennen lernt als die „alten Griechen“ selbst; daß sie die Generale, die Schlachten und die Stellung der Truppen in den Kämpfen der Punischen Kriege oder des Mithridates auswendig weiß, daß sie aber nicht kennt die Schlachten des Siebenjährigen Krieges, geschweige denn die zu modernen Kriege von 1866 und 1870, die man noch nicht „gemacht“ hat. Was dagegen den Körper betrifft, so bin ich unbedingt der Ansicht, daß der

*Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf das Jahr 1910.

Nachmittag immer frei sein sollte. Das Turnen sollte eine Belustigung für die Jugend sein. Rennbahnen mit Hindernissen, über die man klettern mußte, wären zweckmäßig. Statt der stumpfsinnigen „Marschspaziergänge“ mit eleganten Stöckchen, schwarzen Jacketts und einer Zigarre ein Trainiermarsch mit einem hübschen Felddienst, selbst wenn er in eine förmliche Schlacht überginge. Allein unsere Primaner (und wir waren leider nicht anders) sind viel zu blasiert, um sich den Rod auszuziehen und sich herumzubalgen. Was aber kann man von solchen Menschen erwarten? Daher Krieg diesem System bis aufs Messer! Ich bin bereit, Sie in Ihren Bestrebungen zu unterstützen. . .

Tener erkauft!

Roman von Hans Hlegmüller.
(64. Fortsetzung.)

„Nichts! nichts! Nur man Besuch machen!“ verjuchte der Herr Lehrer aus ihrer Heimat zu scherzen, obschon gerade bei diesen Worten ihm Gesicht ernster wurde.

Oben auf der Treppe räusperte sich jemand. Der Lehrer blickte nach der halb offenen Stubentüre. Martha ging voran. „Ich habe noch jemand mitgebracht. Darf er herinkommen?“ fragte der Lehrer in der Türe. Martha sah ihn nur groß an. Da erschien hinter ihm, den Rahmen der Türe fast ausfüllend, die hohe, bärtige Gestalt des Kronenwirtes aus Hornbach. Er wollte wohl einen Gruß sagen, aber er brachte ihn nicht heraus. Sein Gesicht zuckte, seine Augen verschwammen. Mit dem Aufschrei: „Vater!“ warf sich ihm Martha an die breite Brust. Er legte plump einen Arm auf ihre Schulter und ließ sie zitternd gewähren, indessen der Lehrer sich laut schneuzte.

Durch die Türspalte oben schauten ein paar neugierige Mädchen Augen. Der Lehrer schloß energisch und mahnte dann: „Na kommen Sie nur. Kommen Sie! Wir müssen unsere Zeit einhalten.“

Die junge Frau gab ihren Vater frei, der unsicher sich umsehend in dem sauberen Raume Platz nahm. Auch der Lehrer setzte sich, Martha stand an der gegenüberliegenden Seite des Tisches, stand vor Aufregung, obgleich ihr die Anie bebten.

„Ihr Vater wollte Sie wiedersehen!“ begann nach kurzem Besinnen der Lehrer einfach.

Nun holte der Wirt tief Atem und sagte: „Ja, Martha, du sollst wieder mit heimkommen. Ich habe dich aus dem Hause gejagt. Heute bin ich da, um dich wieder heimzuholen.“

Martha begriff nicht. Ihre Augen irrten von einem zum andern. Der Lehrer suchte zu erklären. „Der Herr Pfarrer hätte nicht erst nötig gehabt, Ihrem Vater zuzusetzen. Ich weiß, daß er seinen Jahrgang alsbald beendet hat. Wir haben ja alle nicht begreifen können. . . .“

„Na,“ unterbrach der Wirt, „wir haben beide unrecht getan. Du hast deinen Willen gehabt. Laß gut sein. Wir wissen alles? der Herr Pfarrer hat sich erkundigt. Nun bin ich hier, und du kommst mit.“ Jetzt mußte sich Martha doch sehen; sie sank zusammen und hauchte tonlos: „Ich verstehe nicht! ich verstehe nicht!“

Nun fuhr aber der Vater schon auf: „Ja, was ist denn da viel zu verstehen! Wieder heimkommen sollst du zu deinen Eltern. Oder gefällt dir's etwa hier?“

„Vater!“ Klang es tiefenst zurück. „Martha,“ mischte sich nun der Lehrer ein, „machen Sie es doch Ihrem Vater nicht so schwer. Er ist kein Mann von vielen Worten. Er hat Ihnen gesagt, was er will. Er will damit gut machen, was er einst gefehlt. Ihre Eltern, namentlich aber Ihre Mutter, wollen nicht, daß Sie noch länger die traurigen Folgen Ihres jugendlichen Leichtsinns tragen sollen.“

„Was sind denn das für Reden, Herr Lehrer?“ unterbrach ihn die junge Frau unmutig und stolz. „Lassen Sie mich nur gerade heraus reden,“ beharrte jener. „Ich kenne Sie von Kindesbeinen an, Martha, und weiß, daß Sie eher zugrunde gehen werden, als daß Sie jemand, gar Ihren Eltern, Ihre Not klagen würden, die Sie ja sich selber aufgehaßt haben. Denn daß der Apfel nicht weit vom Stamme fallen würde, das hat man ja ahnen können. Sie sind zu gut für den Menschen, da ist kein Aufhalten, der geht den Weg seines Vaters. Darum lehnen Sie um, ich bitte Sie, solange noch Zeit ist. Der Keel ist imstande. . . .“

„Von wem reden Sie denn?“ Martha hatte sich hochaufgerichtet. Der Lehrer hielt ihren Blick nicht aus. Er sah auffordernd nach dem Vater.

„Er hat ganz recht!“ rief dieser eifrig. „Mag der Lump sehen, wie er durch die Welt kommt. Um ihn ist's nicht schade. Aber du bist unser Kind. Dich soll er nicht mit ins Verderben ziehen. Du hast deinen Willen gehabt und bist genug bestraft. Nun komm! Wir haben nicht viel Zeit. Pack deine Sachen. Der Kram hier gehört dir ja sowieso nicht.“

Martha hatte ihre ganze Fassung wieder.

„Ihr meint es gut, Vater. Ich freue mich, weiß Gott, daß ich dich wieder gesehen habe. Eine schönere Christfreude konntest du mir nicht bereiten. Erzähl mir, wie es euch gegangen ist. Aber von dem andern schweige. Es ist ganz ausgeschlossen, daß ich meinen Mann verlasse. Er braucht mich.“

„Er mißbraucht Sie!“ rief der Lehrer ärgerlich. „Er braucht mich,“ wiederholte ihm Martha klar und bestimmt.

„Mädchen, Kind, halt uns nicht auf. Komm, komm! Du wirst es noch einmal bereuen. Jetzt geht's noch, aber — wenn erst mal Familie da ist. . . .“ Der Vater wurde selber über diese Worte verlegen. „Komm heim, ehe es zu spät ist!“ stieß er schnell hervor und sagte zärtlich bittend die Hand seiner Tochter.

Martha's Wangen erglühten. Sie ließ ihm die Hand, ja sie drückte die seine, aber leise und weich sagte sie: „Es ist schon zu spät!“ Darauf sagte der Vater nichts. Die beiden Männer tauchten erschrockene Blicke aus; der Wirt war auffallend blaß geworden, und seine Gestalt schien zusammengebeugt. Stumm langte er nach seinem Hute. Er drehte ihn ein Weilschen in den Händen, er fand nichts zu sagen, mit einem schweren Seufzer trat er auf die junge Frau zu: „Dann, dann. . . dann behüt dich Gott, Kind!“

Der Lehrer drückte ihr stumm beide Hände. Da kam der Wirt zurück und hielt ihr einen Geldschein hin: „Das Fahrgeld,“ sagte er tonlos, und die Männer gingen. Martha aber hatte das Papierblatt ergriffen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Als die Türe sich geschlossen hatte, warf sie sich leidenschaftlich über den Tisch und weinte wimmernd.

„Noch nicht lange. Ihr wurde so weh. Der Kopf, alle Glieder schmerzten. Sie ging zu Bett.“

Als Ernst Hagedorn eben jenes Lokal, in dem er mit seiner Frau zusammen die „billige“ Lebensweise hatte erproben wollen, an diesem Abend kurz nach 9 Uhr verließ, stieß er am Eingange mit einem ziemlich jungen Bärchen zusammen. Das Mädchen, die langen blonden Zöpfe dünkten ihm bekannt. Der kleinen Hausgenosin war dieses Zusammentreffen offenbar höchst unangenehm. In einem sonderbaren Rachegefühl sagte sie, sich an ihm vorüberdrückend: „Na ja, Sie sind hier, und Ihre Frau hat zu Hause Besuch!“

„Besuch? Wieso?“ lachte Hagedorn. „Ja wieso? Was weiß ich? Zwei Herren! Fort war das nette Fräulein.“

Sie hatte nur zu gut gezielt. Wilde Flüche marmelnd torfelte der Lahme heim, von Passanten verlacht, von Polizisten angehehrt.

Tafeln kein Licht mehr in der Stube? Lange tappte er umher, endlich leuchtete er mit einem Zündhölzchen — nicht hier.

Nun zwang er sich grausam zu schlimmer Ruhe, bevor er hinüberging. Trotz des genossenen Freipunsch vermochte er seinen grimmigen Dialog sich zurückzutreten.

Leise betrat er die Kammer. Er vernahm unruhiges Atmen. Wie zufällig polterte er gegen das Bett. Mit einem tiefen Atemzug erwachte Martha: „Ist es schon spät?“ fragte sie müde.

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde!“ zitterte er zynisch. „Ich habe so Kopfschmerzen.“

„Ganz mein Fall. Mir brummt der Schädel auch.“

Er stand noch immer nahe ihrem Bette. „Suchst du etwas?“ fragte sie freundlich. „Ach nee, schwachen möchte ich nur noch ein bißchen. Wenn man was Schönes erlebt hat, dann möchte man's doch erzählen, nicht?“

Jetzt fiel der jungen Frau erst die heißere, freche Stimme auf. Sie zwang sich zur Freundlichkeit: „Hast du gute Einnahme gehabt heute?“

Er lachte. „Ja? ja! Sechs Glas Freipunsch habe ich zu mir genommen. Na und du? Hast du dich gut unterhalten?“

Da kam der jungen Frau die Erinnerung, anfangs noch traumhaft, an das Geschehene. „Ernst!“ mahnte sie vorwurfsvoll. „Meinetwegen, Spaß ist das einmal nicht mehr.“ Er trat dicht heran und sagte nach ihren Haaren: „Herren hast du empfangen?“ Mit einem Ruck machte sich Martha frei und setzte sich auf. Das Straßenlicht, durch die Vorhänge gedämpft, erhellte den Raum. Sie schaute in ein verzerrtes Gesicht, in rollende Augen. Mit äußerster Anstrengung zwang sie sich zu der ruhigen Entgegnung: „Mein Vater und unser Lehrer waren hier.“

Er lachte über diese Antwort, war aber doch für den Augenblick aus seinem Konzept gebracht.

Er begann sich auszuleiden. Dabei marmelte er: „Auch nicht schlecht. Vater und Lehrer! Nicht schlecht! Hat wohl Schnur gehabt, der Alte? Oder gar Anwandlungen zur Beichte? Der Lehrer hat wohl die schönen Worte einblasen sollen?“

Martha hörte alle diese Worte. Sie wollte sie auffassen als Reden eines Betrunknen, eines Fieberkranken, und sie taten doch so weh. Sollte sie erwidern? Lange rang sie. Als er aber nahe an ihr vorüberging, suchte sie ihm am Arme festzuhalten und flüsterte aufgeregt und zärtlich: „Er wollte mich heimholen. Ich lasse dich aber nicht.“

Er riß sich los. Er marmelte wieder: „Das ist ja ordentlich eine rührende Geschichte das. Gut ausgeföhlt, Vater, heimholen. Laß dich nicht. Soll mich wohl noch bedanken. Ja, ich bedank mich schön für solchen Herrenbesuch. Gleich zwei. . . .“

„Ernst!“ rief jetzt Martha empört, „sei still und schäme dich!“

„Ich mich?“ schrie er wütend. Er mußte über die Kräfte gestolpert sein. Schwer fiel er ins Bett während gleichzeitig vom Lager seiner Frau her ein kurzer Wehlaut ertönte. Die Eisenringe der Krücke war ihr gegen die Stirn, über dem linken Auge, geschlagen. Es tat wohl wehe, aber weher tat die Frage: Zufall oder Absicht?

So endete der „heilige“ Abend. So ging das Jahr zu Ende, ohne daß die Ehegatten mehr als die nötigsten Worte sprachen. Martha's Stirne trug einen entstellenden, blau und braun unterlaufenen Fleck, den ihr Mann nur ein einziges Mal gesehen hatte. — Am Silvesterabend saß Frau Martha wieder allein in qualvoller Unruhe. Seit Stunden war ihr Mann nach der Stadt gegangen. Draußen jagen mit Johlen die Vorstädter vorüber, laachten wild und pochten an Tür und Fensterladen.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaftliches.

Um den Pferden das Stall schlagen anzugeöhnen, gibt es ein sehr einfaches Mittel. Man schnallt dem Pferde an das Bein, womit es zu schlagen pflegt, eine sogenannte „Schlagkugel“, eine hölzerne Kugel an einem kurzen Riemen befestigt und mit einem zweiten Riemen dicht über dem Sprunggelenk festgeschnallt. Das Tier wird infolge der ungewohnten Belastung von selbst nicht schlagen oder wenn es dies tut, so schlägt ihm die Holz kugel gegen das Schienbein, es straft sich damit selbst und läßt sehr bald die Unart. Bodenden Pferden kann man die Unart austreiben, wenn man ihnen einen Strick an den Schweif bindet und denselben am Sattel befestigt.

Schnüffelkrankheit der Schweine. Bei dieser Krankheit werden die Rachen des Kopfes ganz unförmlich und mißgestaltet. Nicht selten ist die Tuberkulose der Kopfknochen die Ursache der Mißbildung. Das Atmen der an der Schnüffelkrankheit leidenden Tiere erfolgt unter einem eignartigen Geräusch; im Anfange vernimmt man das Schnüffeln nur während des Fressens, später ist es aber den ganzen Tag hörbar. Je länger das Leiden dauert, desto auffallender wird das Schnüffeln. Nicht selten tritt auch ein eitriger oder schleimiger Nasenausfluß auf, der Rüssel und die Nase werden stark aufgetrieben und unförmlich verkrümmt. Ein Mittel gegen das Leiden gibt es nicht; am besten ist es, wenn man das kranke Tier möglichst schon bei Beginn der Krankheit schlachtet.

Aufbewahren der Speisewiebeln. Zum Aufbewahren für den späteren Gebrauch eignen sich nicht alle Zwiebeln gleich gut. Namentlich die übergroßen Exemplare taugen hierzu ganz und gar nicht. Man wird deshalb sogenannte Riesenzwiebeln sofort in der Küche verwenden. Gut eignen sich mittelgroße, gelunde, gelbe Zwiebeln; am besten aber werden sich die mittelgroßen, bunselfarbigen Sorten halten wie die Holländische blutrote, Zittauer blutrote, Madeira, Della Rocca, James, Rousham Par Hero u. s. w. Die gut abgetrockneten Speisewiebeln werden an einem luftigen, frostfreien Ort aufbewahrt, also auf dem Estrich oder auf dem Speicher, oder auf einer Vorbühne u. s. w. Hier werden sie dünn gefagert und bei Eintritt der Fröste mit Stroh leicht bedeckt. Zwiebeln dürfen ohne Schaden sogar etwas gefrieren. Man darf sie aber während dieser Zeit nicht etwa berühren oder anders lagern wollen, weil sie sonst faulen. Ueberläßt man die überfrorenen Zwiebeln sich selbst, so werden sie ohne weiteres wieder auftauen, ohne Schaden zu nehmen. Vor dem Lagern entferne man nur die Hülsen, die von selbst abfallen.

Weltwerden von Zimmerblumen. Oft sieht man, daß Zimmerblumen im Winter vor den Fenstern plötzlich well werden, namentlich solche, die in lebhaftem Wachstum begriffen sind. Die Ursache ist die: Nur zu oft stehen die Blumentöpfe so nahe den Fenstern, daß sie namentlich durch die durch die unteren Fensterrahmen eindringende kalte Luft zu sehr abkühlen. Die feuchte Erde, deren Temperatur die Lebensvorgänge aufrecht erhält, sie verdunstet Wasser, kann dasselbe aber aus obigem Grunde nicht ersetzen. Man treffe hiernach seine Maßregeln, rücke die Töpfe möglichst von den Fenstern ab und stelle sie auf ein kleines Holzgestell, sodaß sie oberhalb der Fenster, die nach außen gehen, zu stehen kommen. Sehr zu empfehlen ist auch, kleinere Töpfe, deren Masse schnell erkalten, in größere zu stellen und den Zwischenraum mit Moos auszufüllen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Vor der Jahreswende!“

Das Leben ist fürwahr — ein ruheloses Wandern — wir wandern immerdar — von einem Jahr zum andern — und ist gemacht verhallt — das Weihnachtsfest frohlocken — dann lauscht die Menschheit bald — dem Klang der Neujahrsglöden! — Es eilt mit schnellem Schritt — das alte Jahr zu Ende — wir aber eilen mit — und feiern Jahreswende — doch sehn wir heut zurück, — dann müssen wir betrauern — ein Jahr voll Heil und Glück — ist dieses nicht zu nennen! — Es hat zur Sommerzeit — die Ähren nicht gesegnet, — drum ist auch weit und breit — die Erntefrucht verregnet — sie blieb, o Mißgeschick — durchnäht im Felde liegen — der Wohlstand ging zurück, — doch alle Preise fliegen! — Zwar kein Kometenjahr — ist's heurige gewesen, — doch gab's von Kriegsgefahr — und Not sehr viel zu lesen — es stand in jedem Blatt: — Der Frieden ist erschüttert! — und auf dem Balkan hat — unheimlich es gewittert! — Noch stehen kampfbereit — die Völker sonder Zagen, — gerüstet jederzeit — wenns sein muß dreinzuschlagen, — ob auch zur Zeit man spricht: — Der Friede bleibt erhalten, — man traut dem Frieden nicht — und läßt die Vorsicht walten! — Das war kein freundlich Jahr — es wurde täglich trüber, — drum freut man sich fürwahr, — daß es nun halb vorüber — was nußt uns aller Groll — man muß sich darein schicken — man soll vertrauensvoll — doch in die Zukunft blicken! — Sie steht im neuen Jahr — uns ja aufs neue offen, — und, wie es immer war: — wir woll'n das Beste hoffen! — Es sei ein Jahr des Lichts, — wie selten es gewesen — damit wir einmal nichts — von Kriegs- und Fleischnot lesen! — Wäg' sich für Groß und Klein die „13“ gut gestalten — die Wohlfahrt soll gebeihen — und Freude Einzug halten, — dann kommen statt zurück, — wir alle wieder weiter, — So wünscht von Herzen Glück — zum neuen Jahr!

Ernst Heiter.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigenblatt für Eibenstock.

In der Silvesternacht.

Von Marie Walter. (Nachdruck verboten.)

Es war eine bitterkalte Winternacht, aber trotzdem sah man in den verschneiten Straßen der Stadt Gruppen von Menschen, die lärmend und johlend allerlei Scherz trieben. Das war ihre Silvesterfeier, denn nur noch wenige Stunden trennten das alte Jahr von einem neuen. Durch eine der stilleren Seitengassen schlich ein Mann in dürftiger Kleidung, zitternd vor Kälte und Ermattung. Franz Willhardt war heimat- und obdachlos. In Reichtum aufgewachsen, hatte er in unsinniger Verschwendung sein ganzes Erbe mit lustigen Freunden durchgebracht. Dann ging es rasch bergab — er sank von Stufe zu Stufe. Die guten Freunde hatten ihn längst verlassen, keine rettende Hand streckte sich ihm entgegen. Was er gesät, mußte er nun ernten.

Seit vierundzwanzig Stunden hatte er keine Nahrung zu sich genommen, seine Glieder waren erstarrt von Kälte, nur der Kopf brannte ihm wie im Fieber. Wohin sollte er gehen? Wo ein Obdach für die Nacht finden? Planlos irrte er weiter, bis er das ärmere Viertel der Stadt erreicht hatte. Hier herrschte wahrlich kein Wohlstand, kein Überfluß in diesen hohen, düsteren Mietskasernen und kleinen, oft haufälligen Häusern. Und doch — wie Reid überkam es Willhardt — diese Leute hatten wenigstens ein Dach über sich, das ihnen Schutz bot vor der grimmigen Kälte. O wie töricht hatte er gehandelt, all sein Hab und Gut zu verschleudern und zu verprassen! Heiße Reue erfüllte ihn, allein mit brennender Schärfe bohrte sich ihm das eine, so unsagbar trostlose Wort in die Seele: Zu spät!

„Zu spät!“ stöhnte er leise, und dann plötzlich tanzten ihm feurige Kugeln vor den Augen — er schwankte und sank, von Hunger und Kälte erschöpft, bewusstlos auf der Schwelle eines kleinen Häuschens nieder.

Wenige Minuten später nahte ein junges Mädchen, in ein dunkles Tuch gehüllt. Sie trug einen Korb am Arm — anscheinend hatte sie noch einige Einkäufe gemacht.

Als sie das Häuschen betreten wollte, gewahrte sie die regungslose Gestalt des Mannes auf den Treppentufen liegen. War er betrunken oder gar — tot? Erschrocken wich das Mädchen zurück und klopfte an eine der Fensterscheiben zu ebener Erde. Gleich darauf wurde die Haustüre geöffnet. Eine Frau in mittleren Jahren erschien auf der Schwelle, eine Lampe in der Hand haltend.

„Bist du's, Dora?“ rief sie, und dann schaute sie ebenfalls betroffen auf den Mann, der sich noch immer nicht rührte. Sie leuchtete ihm ins Gesicht.

„Ist er tot?“ flüsterte die Tochter ängstlich.

„Nein,“ entgegnete die Mutter, „tot ist er nicht, aber er scheint vor Erschöpfung zusammengebrochen zu sein. Sieht entsetzlich blaß und elend aus. Wir müssen ihn ins Haus schaffen, hier kann er unmöglich bleiben.“

Sie stellte die Lampe in den Flur und wandte sich dann wieder zu dem jungen Mädchen. „Hilf mir!“ sagte sie. „Wenn wir ihn unter den Armen fassen, wird er sich vielleicht aufrichten können.“

Und in der Tat öffnete Willhardt die Augen, und als er merkte, daß sich die Frauen um ihn bemühten, raffte er sich gewaltsam in die Höhe.

Mutter und Tochter führten ihn in eine zwar einfach, aber nett eingerichtete Stube, in der eine behagliche Wärme herrschte. Dora rückte einen Lehnstuhl für den Fremden an den Ofen und eilte dann in die Küche, um heißen Tee zu bereiten. Inzwischen hüllte Frau Kroner den Halberfrosenen in ein warmes Tuch, holte Brot, Butter und Käse herbei und forderte Willhardt mit mütterlicher Freundlichkeit auf, es sich schmecken zu lassen.

„Wie soll ich Ihnen danken?“ stammelte der junge Mann, der unter ihrer Fürsorge rasch wieder zu sich kam und sich in ein Paradies versetzt glaubte. „Ohne Ihre Hilfe wäre ich sicher zugrunde gegangen.“

„Es bedarf wirklich keines Dankes“, wehrte die Frau ab. „Was ich tat, war einfache Christenpflicht.“

Dora brachte jetzt den Tee herein und verließ dann mit der Mutter das Zimmer. Nach einer Weile kehrte letztere zurück.

„Darf ich wohl eine Frage an Sie richten?“ wandte sie sich zögernd zu Willhardt. „Wo wohnen Sie? Es ist heute Silvesternacht; da treibt sich allerlei Volk in den Straßen herum, das sich nicht immer anständig benimmt. Wenn Sie dazwischen gerieten, könnten Sie in Ihrem geschwächten Zustand leicht zu Schaden kommen.“

„Ich — ich habe keine Wohnung“, gestand Willhardt verlegen. „Ich bin mittel- und obdachlos.“

„O, dann bleiben Sie selbstverständlich hier“, erklärte Frau Kroner sehr entschieden. „Ich habe eine Stube, die ich gewöhnlich vermiete. Augenblicklich steht sie leer.“

Willhardt sah sie überrascht an. „Wie, Sie wollen mir wirklich ein Obdach für die Nacht gewähren, obgleich Sie mich gar nicht kennen?“

„Das hat nichts zu sagen“, entgegnete die brave Frau. „Sie sind in Not — da ist es meine Pflicht, Ihnen nach Kräften beizustehen. Ich erfülle damit nur das Gebot unseres Heilandes. Und nun folgen Sie mir — Sie bedürfen der Ruhe.“

Mit diesen Worten öffnete sie die Türe und führte ihn in ein kleines, sauber ausgestattetes Stübchen, in dessen Ofen ein lustiges Feuer prasselte.

Wieder versuchte Willhardt seiner Wohltäterin zu danken, doch sie verließ rasch das Zimmer, und bevor noch die Mitternachtsglocken das neue Jahr verkündeten, lag Willhardt in festem Schlummer.

„Sie werden heute als unser Gast bei uns bleiben, nicht wahr?“ sagte Frau Kroner freundlich, als Willhardt am Neujahrsmorgen in das Wohnstübchen der Witwe trat.

Er weigerte sich anfangs, ihre Mildtätigkeit weiter in Anspruch zu nehmen, doch da sie behauptete, an diesem Tage könne er weder Arbeit finden noch sonst etwas unternehmen, so nahm er schließlich ihre Einladung an und blieb noch bis zum folgenden Morgen.

Er hatte früher nie in solch einfachen Kreisen verkehrt — die Mutter nähte für ein Geschäft, die Tochter war Fabrikarbeiterin — hatte auch stets etwas verächtlich auf die ärmeren Klassen herab-



Kaiser-Franz-Josef-Denkmal in Wiener-Neustadt.

Phot. v. Schuhmann, Wien. (Mit Text.)

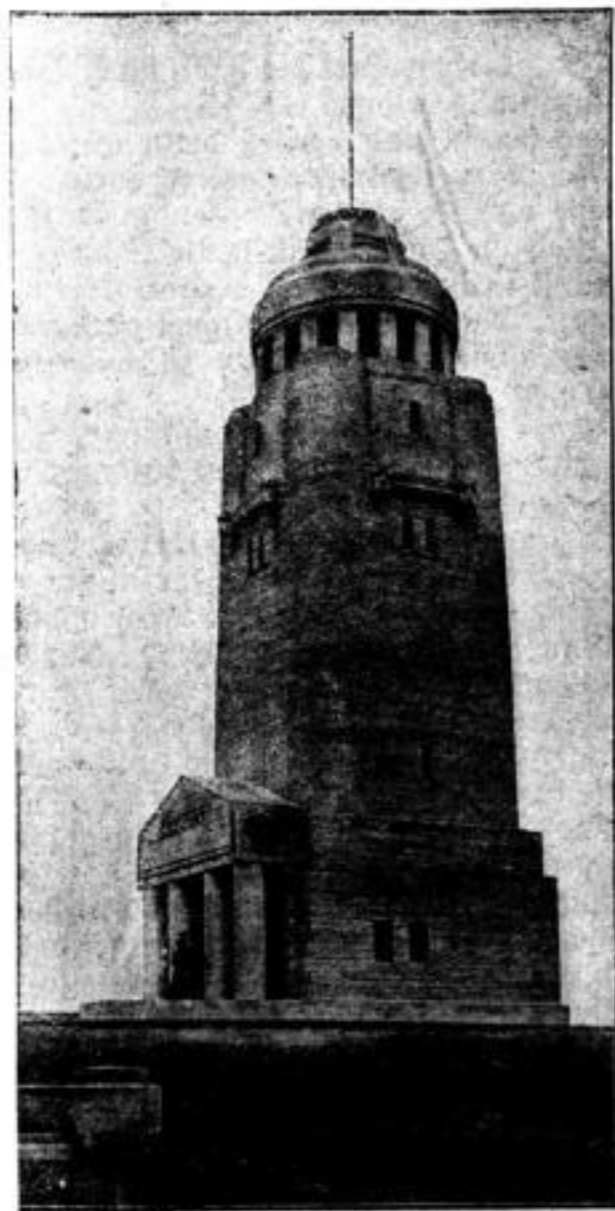
gesehen, aber jetzt mußte er sich sagen, daß diese beiden Frauen aus dem Volk so manche Dame der großen Welt an Takt und Herzensbildung weit überragten. Frau Kroner stellte keinerlei neugierige Fragen an ihn und bestand darauf, daß er am Nachmittag noch mehrere Stunden der Ruhe pflegte, um wieder zu Kräften zu kommen.

Als er die gastliche Stätte seiner Wohltäterin verließ, dankte er der gutherzigen Frau nochmals mit warmen Worten.

„Danken Sie mir nicht,“ unterbrach sie ihn, „ich tat ja nichts Besonderes. Wir sollen unserem Nächsten beistehen — das ist Gottes Gebot. Wenn ich Sie auch nicht weiter kenne, so bin ich doch gewiß, Sie sind kein schlechter Mensch. Sie werden sich wieder emporarbeiten und auch den Weg zu Gott finden. Im neuen Jahr — ein neues Leben!“

Willhardt drückte der mütterlichen Frau gerührt die Hand. „Ich will mir redlich Mühe geben,“ sagte er mit bewegter Stimme, „und werde nie vergessen, was Sie an mir getan haben.“

Fünf Jahre sind verstrichen. Wieder hat sich eine Silvesternacht auf die winterliche Erde herabgesehnt, und wieder sind die



Der erste Bismarckturm am Bodensee. (Mit Text.)

verschneiten Straßen angefüllt mit Menschengruppen, die sich unter Lärmen und Johlen anschiden, das neue Jahr zu begrüßen.

Noch war es früh — erst die neunte Abendstunde — und doch hatte das laute Treiben bereits begonnen.

Draußen in der Vorstadt, wo die Armen und Armsten wohnten, merkte man allerdings wenig davon. Hier gaben sich die meisten dem einzigen Genuß hin, der ihnen in gleichem Maße zuteil wird wie dem reichsten Fürsten — dem Schlaf, der sie wenigstens für kurze Zeit das Elend und die Not des täglichen Lebens vergessen ließ.

In einem sehr ärmlichen Stübchen saßen zwei Frauen — Mutter und Tochter. Das Feuer im Ofen war längst erloschen, weil keine Kohlen mehr vorhanden, es neu anzufachen. Die bleichen, abgemagerten Züge der Frau bekundeten Sorge und Not, und auch die Tochter, die etwa zweiundzwanzig Jahre zählen mochte, schien

durch Krankheit und Entbehrungen geschwächt zu sein. „Wir haben das Letzte verkauft, um die Miete zu zahlen“, sagte das junge Mädchen seufzend. „Was fangen wir nun an?“

„Nur nicht den Mut verlieren!“ tröstete die Mutter. „Wenn es uns auch jetzt schlecht geht, weil meine entzündeten Augen mir das Nähen nicht gestatten und du drei Wochen nicht arbeiten konntest, so wird der Herr, der uns noch nie verlassen hat, sich auch unser wieder erbarmen. Sobald wir wieder arbeiten können, wird auch die Not zu Ende sein.“

„Arme Mutter!“ klagte das junge Mädchen. „Mir tut's so weh, dich darben zu sehen. Du hast dein ganzes Leben für mich geschafft — wie gern möchte ich dich nun hegen und pflegen! Ich fühle mich ja auch schon wieder viel besser,“ fügte sie,

sich gewaltjam aufrassend, hinzu, „und wenn ich etwas verdient habe, dann führe ich dich im Frühling einen ganzen Tag aufs Land, in den hellen, warmen Sonnenschein und —“

Ein Klopfen an der Türe unterbrach ihre Worte.

„Wer kann das sein?“ fragte sie verwundert. „Zu so später Stunde?“

Die Mutter hatte sich erhoben. „Bleib du hier,“ sagte sie, „ich werde selbst öffnen.“ Sie ging zur Türe, und da stand vor ihr ein großer Mann, in einen dicken Mantel gehüllt.

„Wohnt hier Frau Kroner?“ fragte er.

„Ja. Ich bin es selbst.“

„O, dann darf ich wohl eintreten? Ich möchte Sie gern sprechen.“

Die Frau hielt die kleine Kerze — die einzige Beleuchtung des kahlen Stübchens — in die Höhe, so daß der flackernde Schein auf das Gesicht des Fremden fiel.

„Erkennen Sie mich?“ fragte der Mann.

Frau Kroner schüttelte den Kopf. Die Tochter jedoch hatte einen schärferen Blick. „Es ist der Fremde,“ flüsterte sie der Mutter halbblaut zu, „der vor fünf Jahren in der Silvesternacht bei uns war.“

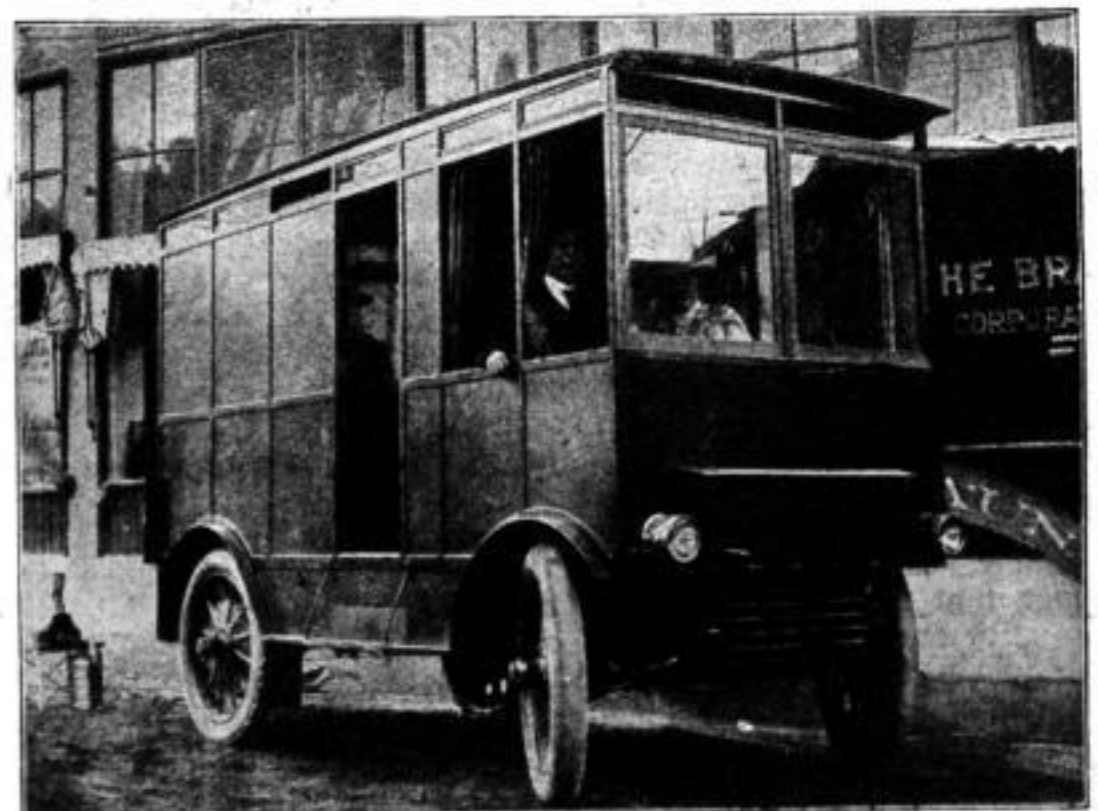
„Ganz recht“, bestätigte Franz Willhardt — denn er war es. „Seit Wochen habe ich Sie gesucht und heute endlich gefunden. Wissen Sie, liebe Frau, daß Ihre Menschenfreundlichkeit mir damals, als ich auf Ihrer Schwelle zusammenbrach, zum Wendepunkt meines Lebens wurde? Ich kam deshalb, meine Schuld abzutragen, obgleich es mir nie in vollem Maße gelingen wird.“

„Sie schulden mir nichts“, entgegnete Frau Kroner mit leisem Stolz. „Was ich tat, geschah um Christi willen.“

„Und doch schulde ich Ihnen mehr, als Sie ahnen“, beharrte Willhardt. „Ihnen allein verdanke ich, was ich heute bin. Glauben Sie, daß der Mann in der Bibel, der unter die Räuber fiel und durch die Barmherzigkeit des Samariters dem Leben zurückgegeben wurde, jemals seinen Wohltäter vergessen hätte? Was der Samariter für den Überfallenen tat, das haben Sie für mich getan. War ich nicht unter die Diebe und Räuber gefallen? Sind Laster und eitle Freuden der Welt nicht Diebe, die uns Ehre und Gewissen rauben? Ich hatte völligen Schiffbruch erlitten, ich war so heruntergekommen, daß ich vor mir selbst schauderte. Alle hatten mich verlassen, die guten Freunde aus der Zeit meines Reichturns, niemand kümmerte sich um mich, als ich hungernd und frierend — ein Obdachloser — durch die Straßen irrte.“

Sie allein reichten mir die rettende Hand. Sie allein haben mich durch Ihre Worte wieder emporgehoben, wieder auf den rechten Weg gebracht. Meinen Sie, ich könne das je vergessen?“

Er hielt einen Moment inne, dann fuhr er in unterdrückter



Originelles Wohnautomobil mit Werkstätte. (Mit Text.)
Photographie Gebr. Haedel, Berlin.

Beweg
Im ne
dem fu
des fer
Leben
in der
meine
als ei

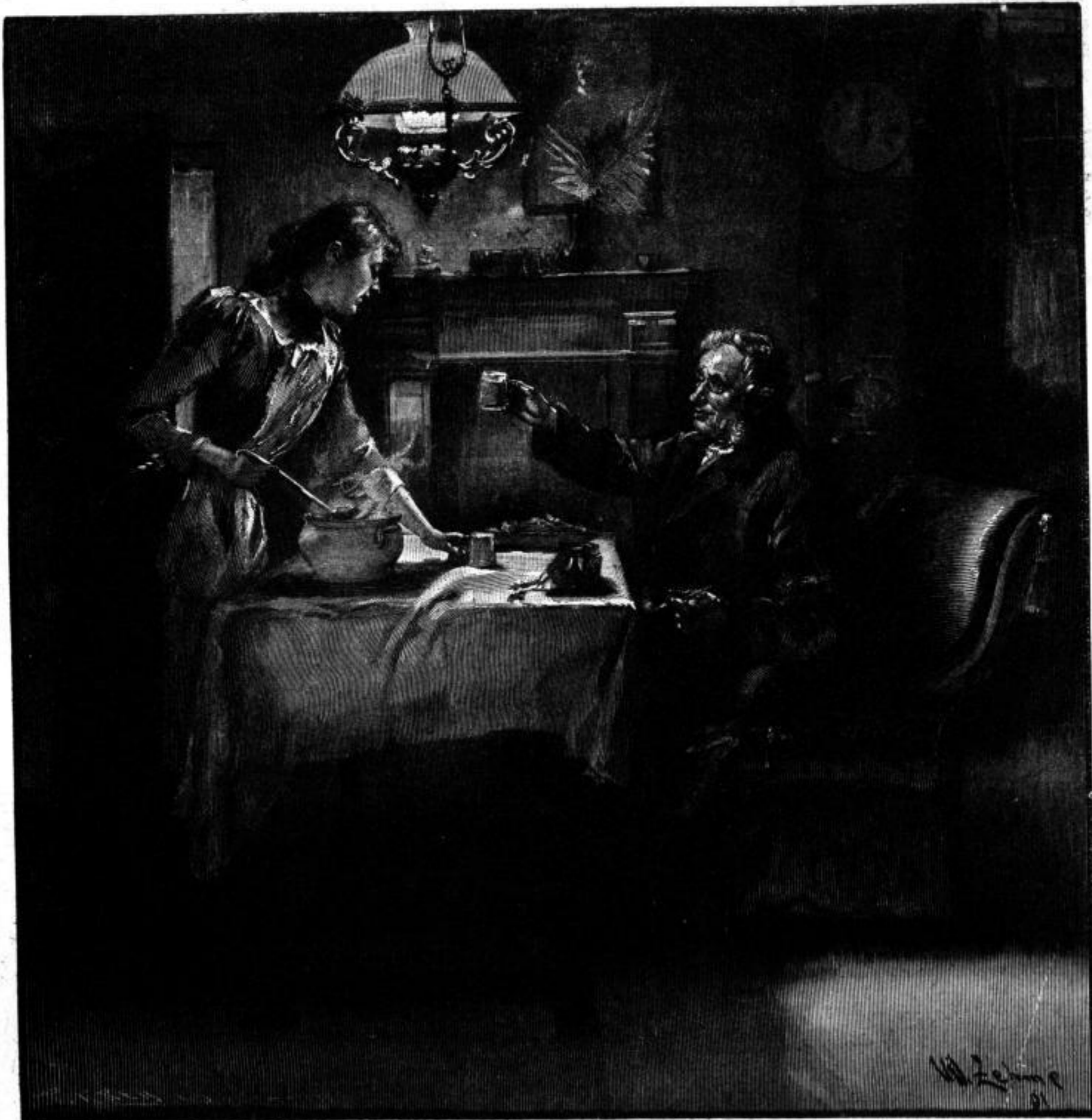


Sie
Ihr
Gimm
Sorg
rech
ihre
Eng

Bewegung fort: „Oft, oft gedachte ich Ihres Abschiedswortes: Im neuen Jahr — ein neues Leben!“, wenn ich einsam unter dem funkelnden Sternenhimmel oder über das stille Prärieland des fernen Westens wanderte. Da gelobte ich mir, ein neues Leben zu beginnen und Ihnen einmal zu danken für das, was Sie in der düstersten Stunde meines Lebens an mir getan. Gott hat meine Arbeit gesegnet, heute komme ich zu Ihnen, nicht wie einst als ein armer Obdachloser, sondern als ein reicher Mann, der

Erinnerung an Sie hat mich all die Jahre überall begleitet. Und nun mich Gott so reich gesegnet hat, kennt mein Herz nur den einen Wunsch, Sie nicht nur im Gedächtnis, sondern in der Wirklichkeit allezeit bei mir zu haben. Eines Tages, wenn Sie mich besser kennen, werde ich Sie fragen, ob ich Ihnen mehr sein darf als ein Freund, ob Sie mir angehören wollen in Freud' und Leid — fürs ganze Leben.“

Niemals hatte Dora liebreizender ausgesehen als in diesem



Beim Silvesterpunsch. Nach einer Originalzeichnung von Werner Jehme.

Sie mit sich nehmen will in sein Haus. Das soll fortan auch Ihr Heim sein.“

Stumm, keines Wortes mächtig, lauschte Frau Kroner dieser Himmelsbotschaft, die sie und ihr Kind mit einem Schlag aller Sorge, aller Not entriß. Ja, Gott verläßt die Seinen nicht — zur rechten Zeit naht seine Hilfe!

Nun wandte sich Willhardt zu Dora. „Und Sie,“ sagte er, ihre Hand ergreifend, mit steigender Wärme, „Sie waren der Engel, der mir erschien, als ich dem Tode nahe war. Ihr Bild, die

Augenblick, da eine feine Röte ihre blassen Wangen färbte und sie in stummer Überraschung und doch mit hingebendem Vertrauen zu dem Manne aufschaute, der ihr das höchste Glück des Lebens bot.

Kein Wort kam über ihre Lippen, aber in ihren Augen spiegelte sich selige Freude, und ob es auch draußen Winter war, in ihrem Herzen blühte der Frühling — der Frühling der Liebe. Aus der Silvesternacht in ein neues Jahr, zu einem neuen Leben!

Unsere Bilder

Das Kaiser-Franz-Joseph-Denkmal in Wiener-Neustadt. Im Park der I. I. Militärakademie in Wiener-Neustadt, unweit des Denkmals der Kaiserin Maria Theresia, ist am Namenstage des greisen österreichischen Monarchen ein hübsches, wirkungsvolles Denkmal enthüllt worden. Die Enthüllungsfestung trug einen hochoffiziellen Charakter, was schon dadurch zum Ausdruck kam, daß die kaiserliche Familie durch drei Erzherzöge vertreten war. Verbunden mit dem Enthüllungsfest war gleichzeitig eine militärische Jubiläumsfestung.



Nutzkriegen.

Reisender (zum Stationsvorstand): „Der Zug ist schon fort! Da hört sich doch alles auf, er hat doch hier regelmäßig eine halbstündige Verspätung gehabt!“
Stationsvorstand: „Die Bahn ist vom Staat übernommen worden, sehr verkehren die Züge pünktlich!“
Reisender: „So eine Rücksichtslosigkeit!“

durchschneidet. Die an dem ausgeschnittenen Stück erkennbare Stärke des „Imperator“ erinnert an die Panzerplatten der modernen Kriegsschiffe und gibt einen Maßstab für den kräftigen Bau und die Sicherheit des gewaltigen Schiffes.

Der erste Bismarkturm am Bodensee. Die Stadt Konstanz errichtete auf einer Anhöhe des Bodensees, dem Reithenberg, wo der Blick weit hinausführt über die ungeheure Wasseroberfläche, einen hohen, prächtigen Bismarkturm, der unlängst feierlich eingeweiht wurde. Als erster bestieg Graf Zeppelin den fertigen Turm. Seine Höhe beträgt 23 Meter; auf 105 Stufen ist er zu ersteigen. Erbauer des Turmes ist Geheimer Bauerrat Professor Wielkop in Darmstadt, die Herstellung erfolgte durchweg aus Stampfbeton mit Vorsatz in Muschelkalkstein.

Originelles Wohnauto mit Werkstätte. Das Automobil als Wohnwagen ist an sich nichts Neues mehr. Origineller ist schon die Idee, das Auto in ein fahrbares Laboratorium zu verwandeln, das mit seinen technischen Hilfsmitteln für die verschiedensten Zwecke überall rasch zur Hand sein kann. Das Angenehme mit dem Nützlichen aber verbindet zweifellos ein Automobil, das Wohnwagen und zugleich auch Laboratorium oder Werkstatt ist. Ein solches Behältnis, das dem Erfinder Mister Larsson und seiner Frau Aufenthalt auf Reisen gewährt und zugleich das Laboratorium des Besitzers birgt, zeigen wir auf unserem Bilde. Larsson gibt seinen Beruf als Mineningenieur an. Bei Ausübung dieses Berufs fand er es stets schwierig, daß er die einer neuen Mine entnommene Probe nicht gleich an Ort und Stelle untersuchen konnte. Da nun durch das Hin- und Herpenden nach seinem Laboratorium viel kostbare Zeit verloren ging, kam er schließlich auf den Gedanken, sich ein Automobil zu bauen, das mit allen notwendigen Einrichtungen, Instrumenten und so weiter ausgerüstet sei. Neben den praktischen Laboratoriumseinrichtungen ist das Automobil noch mit allen Bequemlichkeiten zum Wohnen versehen. An der Wand zum Beispiel befindet sich ein Tisch, der herauf- und heruntergeklappt werden kann. Heruntergeklappt öffnet er eine Kocheinrichtung mit drei Feuerlöchern. Das Automobil entwickelt 33 indizierte Pferdekraft, die dem Auto eine Geschwindigkeit von 26 Kilometern pro Stunde verleihen. Außerdem wird die elektrische Lichtanlage sowie der Erzerbrecher von hier aus mit der nötigen Kraft versorgt. Der Wagen ist 13½ englische Fuß lang, 4½ Fuß breit und 7 Fuß hoch.

Allerlei

Unter Chemännern. Huber: „Geht es Ihnen auch so, daß Sie bei einer durchschwärmten Nacht des andern Tages wie zerschlagen sind?“ — Mayer: „Keine Spur! Ich bin ja noch nicht verheiratet!“

Individuell. „Haben Sie auch schon einmal etwas vom geistigen Erwachen gehört?“ — Herr Wiedermeier: „Ach freilich! Das kommt bei mir so allweil bei der vierten Raß!“

Auch eine Auffassung. Sie, zu ihrem kranken Manne, der vom Gänge zum Doktor betrunken zurückkehrt: „Hat dir vielleicht der Arzt geraten, du sollst ins Gasthaus gehen und dich betrinken?“ — Er: „Freilich, Alte. Er hat ja gesagt, ich hätte einen trockenen Husten!“

Zum Neuen Jahr.



in dumpfer Fall — und banges Stöhnen
Durchzittert schmerz erfüllt die Luft,
Wie fernes, irres Weistertönen —
Das Alte Jahr sank in die Gruft!
Und jubelnd klingen drauf die Glocken,
So hoffnungsfreudig, hell und klar . . .
Im lust'gen Tanz der weißen Flocken
Begrüßen wir das Neue Jahr!

Geheimnisvoll, auf dunklen Wegen,
Von roßgen Schleiern dicht umhüllt,
Tritt jung und stark es uns entgegen,
Der Zukunft rätselhaftes Bild.
Froh und begeist'ungsvoll empfangen,
Umringt von untrer Wünsche Schar,
Von heißem Sehnen und Verlangen —
Sei uns willkommen, neues Jahr!

Bring' reiches Glück uns, Freud' und Liebe
Und neuen Glaubens Zuversicht,
Daß uns im rauhen Weltgetriebe
Niemand ein fester Mut gebricht.
Schling' um die Völker aller Zonen
Des Friedens unzerreißbar Band,
Wo Kranke und Verlass'ne wohnen,
Spend' ihnen Trost mit milder Hand.

Begleite uns auf allen Wegen
Unwandelbar mit Deiner Gunst.
Gib jeder Arbeit ihren Segen
Und fördre jede edle Kunst.

Gib, daß nach schweren Schicksalsstürmen
Der Hoffnung Saat aufs neu' entprießt —
Hell klingt es heut von allen Türmen:
Du Neues Jahr, sei uns gegrüßt!

J. W. Furba.

Gemeinnütziges

Silbesterpunsch. Man erwärme bis unmittelbar vor dem Kochen: 1 Flasche Bordeauxwein, ½ Flasche Arrak, den Saft von 1½ Zitrone, 130 Gramm Zucker und ¼ Liter guten Tee.

Ananaspunsch. Zu 800 Gramm Zucker reibt man die Schale einer Apfelsine, einer Zitrone und einige Ananasscheiben, gibt den Saft von 2 Apfelsinen und 2 Zitronen dazu und bringt nun alles mit 2 Liter Wasser zum Kochen, schäumt ab und gießt es durch ein feines Sieb. Nun gebe man zu dieser Flüssigkeit einige Löffel voll Ananassaft, 1 Flasche guten Rheinwein, 1 Flasche weißen Bordeauxwein, 1 Flasche Burgunder, 1 Flasche feinen Kognak, deckt das Gefäß zu und stellt es eine halbe Stunde lang auf eine warme Herdplatte, ohne es kochen zu lassen. Dann gibt man den fertigen Punsch in eine Bowle und fügt noch 2 Glas Maraschino hinzu.

Sinnsprüche.

Redlichkeit ist eine willige Armut.

Die Erfahrung ist der Lehrmeister der Katzen und die Vernunft der Klugen.

Bescheidenheit ist eine Tugend, die uns frühe schon zur Vorbereitung für die Schule der Entfugung dient.

Was du im Leben selber hast erfahren, bleibt Lebensweisheit, die dir niemand raubt.

Wie Wandrer sind des Dichters Worte,
Sie klopfen an die Herzenspforte,
Kommst ihnen du mit Günst entgegen,
So bringen sie dir reichen Segen,
Doch fragst du mürrisch, wer es sei,
Dann schleichen stille sie vorbei.

Otto von Reizner.

Wess' Herze nie in Liebe glühte,
Wess' Auge nie in Jörn entbrannt,
Dem ist gestorben im Gemüte
Das Gute, das von oben stammt.

Rittershaus.

Einen großen Gedanken im Sinn,
Heimlich hegen und tragen,
Hoch wie auf Fittichen hebt es dich hin,
Über die täglichen Plagen.

Karl Gerol.

Bergerbild.



Im Morgengrauen kommt mir dieser Schlingel nun erst nach Hause, und wie er aussieht? Wo steht der Herumtreiber?

Auflösungen aus

Des Bilderrätsels: Die Buchstaben links rechten Seite abwechselnd zu verbinden und 1. Buchstaben rechts, der 2. links mit der 3. ergeben sich die Worte des Engels: „Gü Der Scharab: F“

Alle Recht

Verlag von Emil H.
Verantwortliche Redaktion von Ern
von Greiner &



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Haunebohn.

(Nachdruck verboten.)



Dom Kasernenhof.

Unteroffizier: „Was hat heute der Herr Pfarrer als erste Soldatentugend hingestellt?“

Rekrut: „Der Soldat soll auf seine Geliebte halten!“

Leise Andeutung.

„Du sollst sehen, daß ich nicht hartberzig bin, Adolf. Ich will mir jetzt einmal Deine Schulden notieren. Hast Du einen Bleistift bei Dir?“

„Ja, lieber Onkel, aber den wirst Du wohl nicht brauchen können, — er ist sehr klein!“



Die Meer Schaumpfeife.

„Aber, das geht doch nicht, Herr Krapplachsky, dem Neptun können Sie doch keine Pfeife in den Mund malen!“

„Warum nicht, Verehrteste, es ist doch eine Meer Schaumpfeife!“

Eingelchrieben.

Eine Silvestergeschichte von Alwin Römer.

Die Dämmerung lag bereits in rauchgrauen Nebeln über der Stadt, als Dagobert Köhnborn aus der Bahnhofshalle trat und, eine feiche Operetten-Melodie pfeifend, die sechs Stufen hinunterschritt, um den kurzen Weg nach seiner Junggesellenwohnung zu Fuß zurückzulegen. Trotz des ziemlich schweren Handoffers, dessen Last ihm ungewohnt war, lehnte er auch die Hilfe eines nidelsüchtigen Bubens ab. Und das hatte seine guten Gründe; denn in seiner Börse war eine erschreckliche Ebbe. Die Reihe daheim, die zu beschenken ihm ein frohes Bedürfnis gewesen war, durfte sich sehen lassen! Und er hatte nicht geknauert! Dann zeigten sich allerlei Nebenkosten, für die ihm vorher der Heberschlag gefehlt; die Reise selbst forderte auch ihr Sümmchen; kurz und gut: er hatte sich tatsächlich bis auf den letzten Nickel blank gegeben, als das niedliche kleine Medaillon an seiner Uhrkette aus einem Schaufenster der Heimatstadt in sein Eigentum übergegangen war. Ein Präsent, das er sich selbst machte, um ein kleines, blondes Löschchen darin unterzubringen, das als eine Art Talisman mit ihm auf die Reise gegangen war. Es hatte ein paar Tage vor dem Fest noch hinter einem feinen rosigem Mädchenohr gesessen, das über den plötzlichen Frevel des kühnen Räubers dunkelrot geworden war. Und erst, als Fräulein Ingeborg sich durch scheuen Umblick nach dem Flügel hin überzeugt hatte, daß ihre Kusine und deren Partner nichtvergessen in der „Götterdämmerung“ herumfingerten, war ihre Hand unter dem reizenden Vorwand, ihn zu strafen, über die seine

hingeglitten und dort natürlich gefangen genommen worden. — Dieses schlanke Fräulein Ingeborg aber erwartete ihn heute abend um 8 Uhr an der Strandpromenade. Sein Herz fing an zu tanzen bei dem Gedanken. Er war ein Glückspilz. Das war nicht zu bestreiten. Denn so schön und anmutig und dabei gescheit und wacker war keine von allen denen, die ihm bisher begegnet auf seinem Lebenswege. Ob sie eine nennenswerte Mitgift hatte oder nicht, war ihm unbekannt. Aber sie war die Nichte seines Brotherrn. Und man würde ihr zuliebe ganz sicher eine Stellung in dem großen Fabrikbetriebe für ihn finden, die seinen Fähigkeiten entsprach und ihn aller Existenzfragen elender Art überhob. Der alte Fabrikherr war freilich ein ziemlich verschlossener, grüblerischer Mensch, bei dem man nie wußte, ob man sich seiner Zufriedenheit erfreute oder schlecht angeschrieben stand. Der frühe jähe Verlust seiner Frau sollte ihn so absonderlich gemacht haben, und selbst die fröhliche Jugend der eigenen Tochter vermochte nicht, ihm mehr als hier und da ein erinnerungsreiches Lächeln halb wehmütiger Art abzulocken.

Aber hatte er nicht immer gewissenhaft seinen Posten ausgefüllt und manchmal auch über seine Pflichten hinaus gearbeitet? Ein einziger kleiner Vorfall nur machte ihm Sorge. Kurz vor den Weihnachtstagen hatten sie im Kontor zusammengestanden, Chemiker, Kassierer und Buchhalter. Da hatte er die Frage getan, wie der Chef es eigentlich zu Weihnachten halte, und auf die betäubende Auskunft hin, daß der alte Wellmann von Weihnachten keine Notiz nehme, ein bißchen lecker als sonst bemerkt: „Is aber 'ne sehr nette Einrichtung, seinen Mitarbeitern eine kleine Festfreude zu machen. Das dürfte der Alte sich eigentlich angewöhnen!“ Gerade da hatte dieser selbst in der Tür gestanden und mit einem scharfen Blick auf ihn geäußert: „Ich glaube, meine



Dann ja. Dame: „Es ist ja auch noch fraglich, ob das Wohlthatigkeitsfest, wenn es vorüber ist, auch wirklich eine Wohlthat gewesen ist!“
 Herr: „Selbstverständlich, wenns vorüber is, das is allemal eine Wohlthat!“

Ein Märtyrer.

„Nun, Franzl, wie gehts Dir in der Lehre?“

„Schlecht, die Meisterin kocht mit Fleiß Alles, was ich gern ess.“

„Nun also?“

„Ja, aber ich krieg nichts davon.“

*

Moderner Journalismus.

„Bei Ihrer Naturschwärmerei, gnädige Frau, müßten Sie eigentlich einmal nach dem Himalaya. Dagegen sind unsere Alpen gar nichts!“

„Sind Sie denn dort gewesen, Herr Doktor?“

„Nein — das nicht — aber ich habe einen Artikel darüber geschrieben!“

*

Ein Schlauer.

Vater: „Sage mal, Max, wie geht das zu, daß Du nie eine gute Zensur nach Hause bringst?“

Max: „Schau, Papa, wir sind zu Viele, und bis ich an die Reihe komme, sind die guten Zensuren natürlich schon weg.“

*

Blumensprache.

„Wie, Fräulein Bertha, Sie haben dem jungen Bankier, der schon einmal durchgebrannt ist, eine Rose gegeben?! Das wird er Ihnen sehr übel denken!“

„Und warum befürchten Sie das?“

„Nun, Blumen — verduften bekanntlich.“

Herrn Mitarbeiter tun besser, sich mit meinen Angewohnheiten, wie sie nun einmal sind, abzufinden!"

Konnte ihn der kleine Zwischenfall so verdrossen haben, daß er ihm gram darum geworden war? „Unsinn!" dachte übermütig Dagobert. „Weshalb soll ich denn auf einmal ein Pechvogel sein?"

Da rief ihn aus dem Halbdunkel eine Stimme an. „Guten Abend, Röhrborn. Und gleich Prost Neujahr! Sie kommen, und ich muß abdampfen. Schöner Silvester. Sieben Stunden auf der Eisenbahn. Und nicht einmal Speisewagen!"

Das war ein Chemiker aus seiner Fabrik, der an jenem Tage mit in der Gruppe gestanden hatte.

„Wo wollen Sie denn hin, Herr Doktor?"
„Ich soll mich vorstellen morgen in Frankfurt!"
„Gehen Sie denn fort von uns?"
„Bin gegangen worden. Vorgestern brieflich Kündigung erhalten. Na, ich hatte es so sowieso satt und werde mich wahrscheinlich enorm verbessern. Nur die Reise heute ärgert mich!"

Sie schüttelten sich die Hände, und dann setzte jeder seinen Weg fort, Dagobert Röhrborn ein klein wenig nervöser und nachdenklicher als vorher. Als er in seiner Wohnung anlangte, griff er hastig nach den aufgesammelten Briefen und sah die Abjender-Ausdrücke durch. Dann atmete er befreit auf. Gott sei Dank, es war keiner von der Fabrik darunter.

Gleich darauf aber kam die Wirtin und sagte, der Briefträger habe schon ein halbes Dutzendmal nach ihm gefragt. Er müsse etwas für ihn abgeben, was er zu unterschreiben habe.

„Ja, ja," unterbrach Röhrborn ihren Vortragswall, von einer abschrauten Enttäuschung überflutet, „es ist ein eingeschriebener Brief. Ich weiß schon!" Und er winkte ihr zu, daß sie ihn allein lassen möchte.

„Also doch!" murmelte er, als sie hinaus war. „Also doch!" Und finstern starrte er durch die Schreiben in den Abend hinein.

„Du kannst ja auch was in der Lotterie gewonnen haben!" redete mit einem pflaumenweißen Trostversuch eine Stimme in ihm. „Eine gerichtliche Zustellung könnte es ebenso gut sein! Es hat gar keinen Sinn, vorher zu verzweifeln!"

Aber dann kam endlich der Stephansbote und brachte ihm den Brief. Es war, wie er gefürchtet hatte, einer vom alten Wellmann. Groß und breit stand es oben quer aufgedruckt: „Wellmann-Werke. Selzenberg. G. m. b. H." Seine Handschrift war es obendrein. Die Sache war also richtig. Er unterschrieb und schob den Brief dann in seine Brusttasche, um zunächst den bitteren Grimm und Groll durch einen am Fenster getrommelten Sturmmarsch zu überwinden.

Das war ein vergeblicher Versuch. Die Stimmung war ihm verdorben. Pfui Teufel, was für ein häßlicher Silvesterabend! Und was sollte er der holden Ingeborg sagen? Wann, wo und wie baute sich eine neue Zukunft für ihn auf, an der sie teilnehmen konnte? Es war schon das Beste, wenn sie gar nicht kam. Den Bescheid über seine Verabschiedung würde sie sicherlich schon erhalten haben! Gleichwohl zog er sich um und ging eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit auf die Strandpromenade, nachdem er seiner armen Wirtin auf ihre fürsorgliche Frage nach seinen Abendbrotwünschen ein wild geknurrtes „Danke, ich bin satt für dies Jahr!" als Erwiderung versetzt hatte.

Und nun pendelte er auf der langen Allee an dem silbernen aufleuchtenden Strom hin und her, immer mürrischer und verstockter werdend. Denn auch hier geschah, was er sich zuvor schon gedacht hatte: es schlug acht und halb neun. Es wurde neun und noch später. Der Schutzmann, der dort postiert war, ließ ihn nicht mehr aus den Augen, da er ihn für einen Lebensückerdrüßigen hielt, und die Alleebäume rechts und links hatte er bereits vierzehnmals gezählt, ohne freilich übereinstimmende Resultate dabei zu erzielen. Aber Fräulein Ingeborg Thorstenberg blieb aus. Sie war klug genug gewesen, ein Verhältnis abubrechen, das vorläufig so gut wie aussichtslos erschien.

Bald nach zehn Uhr langte er wieder daheim an, durchgefroren, vergroßt und höchst ungestimmt.

„Guten Abend, Röhrborn!" klang eine Stimme vom



Ungerecht.

„Grad' heut sinds 25 Jahr, daß i als armer Reisender herumzieh; aber um mein Jubiläum kümme't sich ka Mensch!"

Ofen her auf. „Wo steden Sie bloß, Mensch? Wir dachten, Sie hätten den Zug veräumt und kämen erst morgen. Aber Ihre Wirtin gab dem Boten Bescheid, daß Sie gegen sechs zurückgekommen seien. Alles wartet auf Sie, und Sie gehen straßenbummeln! Warum haben Sie nicht wenigstens abgeseigt, wenn Sie keine Lust hatten?"

Es war Klaus Winger, der Verlobte Käte Wellmanns, für den er eine ehrliche, aber etwas scheue Sympathie im Herzen hegte. Es war unglücklich, daß der sich selbst bemüht hatte. Aus welchem Grunde? Was für ein Mißverständnis lag da vor?

„Lust? Wozu, Herr Winger?"

„Ja, haben Sie denn die Einladung nicht bekommen?"

„Eine Einladung?"

„Zur Silvesterfeier bei Wellmanns!"

„Nein! . . . Wenigstens . . . Das heißt . . ." fing

Röhrborn an zu stottern.

„Ja, was also?"

„Einen eingeschriebenen Brief habe ich bekommen!"

„Und darin steht nichts davon?"

„Ich habe ihn noch nicht gelesen. Ich hielt ihn für eine Kündigung!"

„Ach, Du lieber Gott, Sie alte Unkel!" lachte Klaus

Winger vergnügt und schlug dem Verdächtigten auf die Schulter.

„Wellmann — und Ihnen kündigen? Nein vernarrt ist er

in Sie! Das heißt: momentan spuckt er ja geradezu Galle.

Aber das legt sich wieder! . . . Allons jetzt, daß wir endlich

landen und der Abend nicht ganz und gar in die Wicken

geht!"

„Ich muß nur noch schnell meinen Brief lesen!" rief

Dagobert Röhrborn kopfschüttelnd. „Eine Silvestereinla-

dung eingeschrieben? Das ist doch wirklich etwas auffällig!"

Aber als er das Kuvert aufschlitzte und ihm dabei drei

neue Hundertmarkscheine in die Hand gerieten, wurde ihm

die Sache fast noch rätselhafter. Erst die Zeilen von Well-

manns Hand auf der Rückseite der Einladungskarte klärten

ihn auf.

„Ich habe es mir überlegt, lieber Röhrborn," stand da

in seinen markigen Schriftzügen zu lesen; „ich will es mir

doch noch angewöhnen. . . ."

„O, ich Esel!" lachte Dagobert mit feuchten Augen, und

dann machten sie sich auf den Weg, ohne daß Winger dieser

Selbsterkenntnis widersprochen hätte. . . .

Der verspätete Gast wurde mit fröhlichem Hallo emp-

fangen. Als er dem Hausherrn seine Entschuldigung ge-

stammelt hatte, rief dieser, aufgeräumter und heiterer, als

es sonst in seiner Art lag: „Wie? Sie disponieren, ohne

die Post vorher gründlich durchzusehen? Das finde ich im höchsten Grade unzuverlässig. Ingeborg, was meinst Du zu dem Fall?" Worauf er die beiden kurzerhand allein ließ.

"Unzuverlässig war heut' abend jemand anders, Fräulein Torstenberg! Ich war bis nach zehn auf der Strandpromenade!"

"Und ich hatte doch das Recht, Sie hier zu erwarten, Herr Röhrborn!" flüsterte sie lächelnd.

"Ja, dort hätte ich aber ganz anders mit Ihnen reden können, Ingeborg!" murmelte er kühner. "Denn ich liebe Sie, Ingeborg, ich . . . ich . . ."

"Still jetzt, ganz still, Sie schlimmer Mensch!"

"Ich will aber nicht!"

"Dann lasse ich Sie hier stehen und kümmere mich den ganzen Abend nicht mehr um Sie!"

"Und ich zeige allen Leuten ein Medaillon mit der Locke von Ihnen darin!"

"Die Sie mir gestohlen haben, Sie Taugenichts! Ich verlange sie zurück!"

"Eingeschrieben?" lachte er übermütig.

Als die Neujahrsglocken über die Stadt hindröhnten, stand Dagobert mit Fräulein Ingeborg noch eine Minute länger auf dem Balkon, als alle die übrigen. Wie sie aber in den lichterflimmernden Saal zurücktraten, leuchteten ihre Augen, und Ingeborgs Wangen glühten, von einem glückseligen Lächeln verschönt.

Eros hatte seine erste Botschaft im neuen Jahr darauf — eingeschrieben!

Bauernlogik.

Der Subringer Bajtl wird gelegentlich seiner ersten Eisenbahnfahrt, als er trotz des Protestes der Mitreisenden im Nichtraucher-Kupe aus seiner stinkenden Pseife wie ein Schlot dampfte, vom Schaffner aufgefordert, das



Rauchen einzustellen oder sich in ein Rauch-Kupe zu begeben

Als er nun das nächste Mal mit der Bahn fuhr, diesmal aber Dank seiner Kenntnis der Eisenbahnborschriften ins Rauch-Kupe einstieg, bemerkte er neben sich einen Bauern, welcher nicht rauchte. Er glaubte nun nach seiner letzten Erfahrung, daß, wenn im Kupee für Nichtraucher nur Leute fahren dürften, welche nicht rauchen, im Rauch-Kupe alle Personen rauchen müßten und raunte daher, wohlmeinend seinem Nachbar zu:



"Du! zünd' Dir g'schwind ane an, eh' da Schaffner kimmt, junst wirst d'außi g'schmissen."

Guter Rat.

Ein Hausknecht gewann ein Viertel vom großen Lose in der Lotterie, und wünschte sehr bald, sich in gewählteren Kreisen als bisher zu bewegen. Er fragte deshalb seinen Barbier, der „ein feiner Kerl war“, wie er sich in noblen Gesellschaften zu benehmen haben. Er erhielt den Rat: „Zieh einen schwarzen Frack an und halt's Maul!"

*

Zähe.

Ein Hausierer kommt in ein einsames Gehöft und preist dort seine Waren an. Als aber gar nichts gekauft werden will, fragt er schließlich noch: „Vielleicht Mattenpulver gefällig?" — „Wir haben Kaven!" antwortete der Besitzer. — „Für die hilfts auch!" ruft der Hausierer schnell.

Zarter Wink.

„Gestern hab ich Ihretwegen ein Crakelblümchen gefragt, Fräulein Elise!"
 „Nits gut hinausgegangen?"
 „Nein, schlecht!"
 „Sehn Sie, warum fragen Sie mich nicht selbst!"

*

Macht der Gewohnheit.

Ein Geizhals, der heimlich gegen sehr hohe Prozente Geld ausleiht, läßt sich jeden Morgen den Barbier ins Haus kommen.

„Das wundert mich," sagt ein Herr, dem man dies am Stammtisch erzählt, „daß er sich nicht der Billigkeit halber selbst rasiert!" — „Er fürchtet wohl," antwortete der Erzähler, „aus alter Gewohnheit sich selber den Hals abzuschneiden!"